Ludwig der Heilige

König von Frankreich

Zweiter Theil

Frankfurt am Main
in der Andreäischen Buchhandlung 1788

81.

In glücklichern Zeiten der zuversichtlichsten Hofnungen hatte Ludwig, auf dem Wege nach Aiguesmortes, zu Lyon, eine Münze schlagen lassen. Auf dieser Münze erscheint er zu Pferde, leicht gerüstet, mit entblößtem Haupte und aufgebundenem Haar, um welches ein Lorberkranz gewunden ist; vor ihm ein Triumphbogen: — „pour anticipation des victoires attendues de „la faveur & assistence divine," sagt de Bie: — um den Rand die Umschrift: Expedit. Christ. Cont. Infideles; in der Exergue: Lugdun. — — Und jezt! — —

S. la France Métall. par Mr. de Bie, pl. 24. Expl. S. 90.

82.

Es war eine Nacht voll Verwirrung, die Nacht, die Ludwigs Flucht begünstigen sollte: man müßte sich wundern, wenn es nicht ihre Geschichte auch wäre. Die mangelhaften, dunkeln Erzählungen davon geben nur ohngefähr

Folgendes zum Resultat. In dem vielstündigen Kämpfen und Würgen verloren die Christen sehr viel: die Angaben weichen von zehn= bis zu dreyssigtausend von einander ab. Der Ueberrest gerieth in die Gefangenschaft der Feinde; ein Schicksal, dem auch des Königs Brüder nicht entgehen konnten. Lager, Gepäcke, Maschinen, alles ward den Ueberwindern zur Beute.

Makrisi S. 541. Isbaki, S. 554

83.

Unterdessen war **Ludwig** aus seiner Todesentkräftung wieder zu sich gekommen. Ohngefähr fünfhundert Ritter hatten sich um ihn gesammlet, und vertheidigten ihn mit einer Tapferkeit, wovon einzelne Beyspiele fast unglaublich sind. Aber was war eine kleine Schaar gegen ein ganzes Heer? Widerstand wäre nicht mehr Beweis von Muth gewesen, sondern Ausbruch sinnloser Verzweifelung. **Ludwig** fühlte das, und dachte nur blos auf Sicherheit für sein Leben und auf Erhaltung der Seinigen. Unter diesen Bedingungen, die ihm zugesagt wurden, überließ er sich einem Günstlinge des Sultans, **Dsjemal=eddin.**

Abul-mohasen S. 548. Makrisi, S. 541.

84.

In glücklichern Zeiten der zuversichtlichsten Hofnungen war jene Münze geprägt worden, die Anspielung auf künftiges Siegesgepränge seyn sollte. Jezt wurde Sieg gefeyert, aber nicht von den Christen, sondern von ihren Feinden: ein Triumph, so feyerlich wie sonst ein Ueberwinderzug aufs Kapitolium, und dadurch ausgezeichnet daß der Nil der Schauplatz war.

Abul-mohasen a. a. O. | Schaaren feindlicher Schiffe und Nachen seegelten, unter Getöse von Trommeln und Becken, langsam den Strom hinauf; an beyden Ufern zogen die Egypter und Araber der Flotte nach; Freude glänzte auf ihren Gesichtern, und einer rufte dem andern Glückwünsche zu; traurig folgten ihnen die Gefangenen, die Hände mit Stricken gebunden; mitten unter dem Gewühle der feindlichen Schiffe befand sich dasjenige, auf dem Ludwig, in Gesellschaft seiner Brüder und einiger seiner edelsten Ritter, mit eisernen Ketten gefesselt, dem Orte seiner Bestimmung entgegenfuhr; und dieß war kein anderer, als eben die Stadt, wo er kurz vorher so viel verloren hatte — Mansura.

85.

Hier war sie nun, die Erfüllung der Offenbarung oder des Traums in seiner Krankheit zu Pontoise! — Doch aber der Enthusiasmus, der ihm so herrliche Aussichten gezeigt, der ihn bis jezt überall begleitet hatte, eben dieser Enthusiasmus stärkte ihn jezt mit beynahe unbegreiflicher Kraft. Er glaubte für Gottes Sache gelitten zu haben und noch zu leiden: das hielt ihn, daß er nicht unter dem Drucke so mannichfaltigen Jammers erlag. So viel läßt die Geschichte aus dem Vorhergehenden und Folgenden schliessen: mehr sagt sie nicht von ihm insbesondere, jezt, eben jezt, wo man viel von ihm zu erfahren wünscht, wo man so gern jedes Wort, jede Bewegung, jede Miene von ihm, als Dollmetscher seiner Seele, wissen mögte.

86.

Ludwigs Einbruch in Egypten mußte den Moslims sehr furchtbar gewesen seyn: das beweiset die so allgemeine Freude über seine Gefangenschaft. Turan-schah schrieb die Nachricht davon mit eigner Hand an den Statthalter zu Damask. Zugleich schickt' er ihm Lud-

wigs Helmhaube, die man auf der Wahlstatt gefunden hatte: sie war von Scharlach, mit Hermelin ausgeschlagen. Als der Gouverneur, mit dem Geschenk des Sultans geschmückt, dessen Brief öffentlich ablas, fühlte sich ein Dichter oder Dichterling dergestalt begeistert, daß er also sang:

Makrisi, S. 542. Abulmohasen S. 549.

„Weisser als Papier war die Helmhaube
„des Franken: unsere Schwerder haben sie
„mit Feindesblut gefärbt, haben ihre
„Farbe verwandelt."

Der Gouverneur, der auch Verse machte, antwortete seinem erhabenen Gebieter durch folgende Probe von orientalischer Erniedrigung:

„Gewiß bestimmt Dir Gott die Eroberung
„des Erdballs: von Sieg wirst Du zu Siegen eilen. Wer zweifelt noch daran, da
„Deine Sklaven schon die Beute tragen, die
„Du Königen abnimmst?"

87.

Noch immer rennten hier und da zerstreute Flüchtlinge den feindlichen Reutern in die Hände; wurden noch immer einzelne Gefangene zu Mansura und Kahira eingebracht. Unter denen,

die nach Mansura geriethen, war auch Joinville, der unterdessen für sich besonders einen kleinen Roman von der traurigen Gattung gespielt hatte.

Man erinnert sich noch, daß er's versuchen wollte, ob sich's zu Wasser entwischen liesse: sein Versuch glückte ihm eben so wenig als den Uebrigen. Gegen Morgen sah er sich im Gedränge der feindlichen Schiffe, unter einem Regen von Pfeilen und griechischem Feuer, es war nicht anders, sagt er, als wenn die Sterne des Himmels herabfielen. Seine Schiffer wollten ihn ans Land setzen: aber er ließ sich, so sehr ihn auch die Krankheit abgemattet hatte, unter den Armen vorführen, und verbot es ihnen mit gezücktem Schwerd. So wollten sie lieber, sagten sie, vor Anker legen bis der Wind günstiger würde: und Joinville ließ sich das gefallen.

Joinv. S. 65-71.

Nicht lange währte diese Ruhe: vier feindliche Schiffe machten zugleich Jagd auf das seinige. Jezt blieb nur noch die Wahl, wem man sich ergeben wollte, den Feinden auf dem Flusse, oder denen am Ufer. Die Meisten stimmten für jene, weil sie hoffen könnten, von

jenen nicht zerstreut, nicht einzeln als Sklaven verkauft zu werden. Nur einer von seinem Gefolge wollte ganz anders. — „Und was „denn?“ — fragte Joinville. „Ich dächte „wir liessen uns alle zugleich erwürgen, so kämen wir auch alle zugleich ins Paradis.“ — Weder Joinville noch seine Gefährten fühlten einen Beruf so raschen Schrittes ins Paradis überzugehn, sondern es blieb bey dem vorigen Entschluß. Nur warf er noch seine Schreibtafel, seine Kostbarkeiten und seine Reliquien ins Wasser; die letztern, damit sie nicht den Feinden zum Gespötte dienen mögten. Einer von den Schiffern gab ihm noch den Rath, sich für einen Verwandten des Königs auszugeben, sonst wär' er, sonst wären sie alle verloren: er war's sehr wohl zufrieden. Indem kam das erste feindliche Schiff heran.

Heil euch, gute Menschen mit fühlenden Herzen, die ihr auch des leidenden Feindes euch erbarmt! Es ist Freude, wenn man euch mitten unter schauervollen Auftritten begegnet, wie nach einer langen Wanderung in Wüsten, Ruhe unter dem erquickenden Schatten eines Baums! — Ein unbekannter Sarazen kam an Joinville's

Schiff geschwommen, als er's verlassen mußte, umfaßte ihn, hielt den unvermögenden Kranken, daß er nicht ins Wasser stürzte, und half ihm liebreich in das feindliche hinüber. Aus diesem schleppten ihn andere an's Land, warfen ihn zu Boden, wollten ihn erwürgen. Dreymahl fühlte Joinville schon das Messer an der Kehle: dreymahl rettete ihn der gute Sarazen, der ihn immer in den Armen hielt, durch seine Fürbitte und durch den Zuruf: „Ein Vetter des „Königs!" Endlich liessen ihn die Mörder los, und der gutherzige Unbekannte führte ihn zu einigen Befehlshabern. Bey diesen fand er mehr Menschlichkeit, als er vielleicht erwartete. Sie gaben sich Mühe, ihn zu erwärmen, als ihn ein Schauer der Angst und Schwäche überfiel; sie tränkten ihn; und einer von ihnen gab ihm ein Mittel, von welchem er in zween Tagen Genesung versprach.

Zween Tage darauf ließ ihn der erste Befehlshaber der Galeeren rufen, und fragte ihn, ob er würklich ein Vetter des Königs der Franken wäre. Joinville antwortete mit nein: sagte auch dabey, weswegen er sich dafür hätte ausgeben lassen. — „Sehr vorsichtig!" sagte

der Admiral: aber er fragte noch weiter, ob er mit dem deutschen Kayser Friedrich verwandt wäre. — Von Seiten seiner Mutter, erwiederte Joinville. — „Desto lieber seyd Ihr „mir." — Indem sie noch davon unterm Essen sprachen, trat ein Bürger von Paris herein, den der Admiral, — Joinville sagt nicht weswegen — hatte rufen lassen. — „Was „macht Ihr da?" rief der Bürger beym Eintritt dem Letztern zu: „Fleisch am Freytag?" — Gleich ließ Joinville den Löffel fallen. Der Admiral fragte den Sarazenen, weswegen er's thäte, und der Sarazen sagt' es ihm. Joinville's Gewissenhaftigkeit befremdete ihn: er stellte ihm dagegen vor, daß er's doch nicht mit Wissen gethan hätte, nur aus Zerstreuung. Selbst der Legat gab in der Folge die nämliche Antwort auf den ängstlichen Skrupel: aber Joinville fand sich dadurch noch nicht beruhigt: er fastete dennoch nachher alle Fastenfreytage bey Wasser und Brod.

Sonntags darauf ließ ihn der Admiral, mit allen seinen Mitgefangenen auf den Fluß einschiffen. Hier zeigten die Moslims wieder Blutdurst: wer schwach war, wer schwankte, der

wurde umgebracht und in den Fluß geworfen. Joinville wagt' es durch seinen Sarazenen Vorstellungen dagegen thun zu lassen; es wäre doch Verletzung der Lehren Saladins: allein der Admiral gab zur Antwort, was an solchen Leuten läge, sie taugten doch zu nichts mehr. Zugleich ließ er verschiedene von den Schiffsleuten kommen, die alle ihren Glauben abgeschworen hätten. Joinville warnte ihn, solchen Leuten nicht zu trauen, die sich nur dahin lenkten, wo sie ihren Vortheil sähen. „Ganz „recht!“ versetzte der Admiral; denn so sagt Salah-eddin: „Niemahls wird ein guter „Christ ein guter Moslem, noch ein guter Moslem ein guter Christ.“ — Erinnerung an die Allegorie von den drey Ringen, die dem weisen Eroberer so wohl gefiel!

Bey der Ankunft zu Mansura nahm ihn der Admiral mit sich in ein grosses Zelt, wo sein Name aufgeschrieben ward, und von da zu einem andern, wo er die meisten französischen Baronen fand. Seine unerwartete Erscheinung, nachdem sie ihn schon verloren gegeben hatten, verursachte ein so lautes Jauchzen, „daß man „sein eigenes Wort nicht verstehen konnte.“

Hier verließ ihn sein Retter. — „Herr“, sagte der gute Sarazen beym Abschied, „ich „begleit' Euch nicht länger, ich darf nicht: „aber nur noch eine Bitte! Laßt dieses Kind nie „von Eurer Hand, laßt es Euch niemahls neh„men.—“ Das Kind, das er meynte, war etwa zehn Jahr alt, die Frucht einer geheimen Liebschaft eines Ritters, Amis von Montfaucon. Vermuthlich war der Vater des kleinen Barthelemin im Feldzug umgekommen, und Joinville vertrat dessen Stelle. Der edelmüthige Sarazen hatte ihn liebgewonnen: Sorgfalt für ihn war noch sein letztes Anliegen, als er von demjenigen ungern schied, den er so großmüthig, so ganz ohne Reiz der Belohnung gerettet hatte. Edler Mann! warum hat Joinville deinen Namen, den Namen seines Wohlthäters nicht genennt! Herzen wie das deinige sind selten. Mit Widerwillen kehrt man von dir zu niederschlagenden Scenen erniedrigter Majestät und Blutvergiessens zurück.

88.

Ludwig in der Gefangenschaft — ein Schauspiel das erschüttert! — Zertrümmert wa-

ren seine Erwartungen, verloren seine Freyheit. Zwar zeigte sich der Ueberwinder noch freundlich genug: die geschicktesten Aerzte des Sultans mußten für ihn sorgen; sein Aufseher Sahil begegnete ihm mit Achtung. Aber verloren war doch seine Freyheit! Mehr als einmahl erfuhr er Demüthigung von Siegerstolz: und mehr als einmahl vermied er kaum durch Vorsicht und Festigkeit das Empfindlichste im Unglück, öffentliche Schmach. Eben der Sieger, der sich so freundlich bezeigte, ließ doch die Gefangenen zu Hunderten in einer Nacht hinwürgen, wofern sie nicht durch Geschicklichkeit in irgend einer Kunst, oder durch Verläugnung ihres Glaubens ihr Leben erkauften. Schmerzhaft mußte ihm die Erinnerung seyn, die Erinnerung an den Verlust eines vorzüglich geliebten Bruders; schmerzhaft der Gedanke an Mutter und Gattin und Kinder. Dabey litt sein Körper von einer Krankheit, deren Beschreibung Schauder erregt. Alles das hatte Ludwig zu dulden.

Wilh. v. Nang. S. 216. Abul-mohasen S. 548.

Makrisi S. 541 Abul-mohasen a. a. O.

Vie de S. L. S. 324, 362.

Und dazu keinen Freund! — Fühle das, Unglücklicher, der du auch keinen Freund im Leiden

haft, und bedaure ihn noch mehr! Fühle das, wenn du kanst, du Glücklicher, dem der Himmel einen Freund in Leiden gab, und danke dafür! — —

Seinen Brüdern und seinen Vertrautesten scheint der Zutritt zu ihm versagt gewesen zu seyn; wenigstens wird ihrer in der Geschichte seiner Gefangenschaft gar nicht gedacht. Nur Religiosen findet man um ihn, und seinen Koch, Ysembart. Dieser Leztere pflegte des kraftlosen Kranken mit aller Sorgfalt eines treuen Dieners, hob ihn und trug ihn. Ysembart that viel an dem Leidenden; es war ein liebreicher Wärter: aber noch lange kein Freund, wie ihn der Dulder wünscht.

Ebend. S. 362.

Beten war dem Kranken alles: Geschäfte, Erholung und Geistesstärkung.

Jedes seiner Leiden kann schon für strenge Prüfung gelten: er duldete sie vereint, ohne Zagen und ohne Murren; zum Erstaunen, zur Bewunderung der Feinde selbst.

89.

Joinv. S. 71-74.

Ludwigs Schicksale haben manche Eigenheit, wie sein Karakter. Seine Fesseln wurden weit eher aufgelöst, als zu er-

warten war, und der erste Schritt dazu geschah nicht von Seiten des Ueberwundenen, sondern von Seiten des Ueberwinders. Den Aufschluß dieses Räthsels giebt die Geschichte des Lezteren.

Turan-schah hatte Günstlinge, die alles über ihn vermogten, und keine Nebenbuhler leiden wollten. Ludwigs Gefangenschaft gab ihnen Gelegenheit, oft wiederholte Vorstellungen mit doppeltem Nachdruck zu wiederholen. „In „der Würklichkeit“, sagten sie zu ihm, „herrsche Dschegered-eddun, „nebst dem Turkoman Azeddia-Albegh; er „führe nur den Titel; nicht die Franken müsse „er als seine gefährlichsten Feinde scheuen, son„dern die Bahariten. Ihr Rath gehe also da„hin, daß er suchen möge mit dem Könige der „Franken so gut als möglich Frieden zu schlies„sen: denn habe dieser Egypten verlassen, so „werde jene trotzige und zur Empörung geneigte „Miliz von selbst entbehrlich.“ Die Eingebungen der Günstlinge machten Eindruck auf den argwöhnischen Sultan, dem die Bahariten verhaßt waren; er beschloß ihrem Rathe zu folgen.

Deguign. T. IV S. 117. aus Abul-faradsch.

So erklärt sich die unerwartete Erscheinung, Ludw. Sendſ. daß der Sieger zuerst dem Gefangenen, schon nach wenig Wochen, Frieden antragen ließ, und zwar unter Bedingungen, die er wahrscheinlich in einer andern Lage der Sachen höher gespannt haben würde.

Was Turan-schah eigentlich verlangte, war die Zurückgabe der Stadt Damiatte, ein beträchtliches Lösegeld, und dann Ludwigs Entfernung aus Egypten. Nebenher macht' er freylich einen Versuch, ob er ihm nicht noch mehr Vortheile abdringen könnte, verschiedene Besitzungen in Syrien und Palästina, die zum Theil den christlichen Fürsten, zum Theil den beyden Orden gehörten. Ludwig schlug diese Foderung mit Unwillen ab: „es sey fremdes Eigenthum," gab er zur Antwort; „das könne und dürfe er nicht vergeben." — Auf seine Weigerung ließ ihn Turan-schah mit Folter bedrohn, mit einer der grausamsten Foltern. Ludwig antwortete unerschrocken: „Ich bin euer Gefangener; macht mit mir „was ihr wollt." — Freylich mußte er glauben, daß Fodern und Drohn im Ernste gemeynt wären; und daher ist es Ruhm für ihn, beyden solche Unerschrockenheit entgegengesetzt zu

haben. Indessen war doch beydes nur Versuch von Seiten des Ueberwinders: dieser wollte nur schrecken; und als er das nicht konnte, stand er bald von Fodern und Drohen ab.

Im Fortgange der Unterhandlungen blieb die Rede nur von Lösegeld und Damiatte. Jenes setzte der Sieger sehr hoch an; denn es war dabey auf den Ersatz der Kriegskosten gerechnet. Ludwig versprach es dennoch: aber mit der Erkärung, „daß es für die Befreyung „der Seinigen gelten sollte, nicht für seine eigene „Freyheit; sich selbst könnte er blos durch Ab„tretung der Stadt Damiatte lösen.“ — Turan-schah, so roh und geldbegierig er auch war, bewunderte dennoch Ludwigs Bereitwilligkeit: „es wäre doch“, sagte er, „sehr „edel von dem Franken, daß er von einer so „grossen Summe nicht abhandeln wollte!“ Voll Achtung gegen Ludwigs Verfahren fühlte er Trieb auch edel zu seyn oder zu scheinen, und so ließ er, wider Vermuthen, den fünften Theil von der Summe des Lösegeldes nach. Und so hörte Ludwig die erste unverdächtige, und deswegen doppelt rühmliche Lobrede, die Lobrede aus dem Munde seines Feindes!

90.

Ludwigs Herz war gut und edel: er wollte so gern glücklich machen, auch den Geringsten glücklich machen!

Noch vor den Friedensunterhandlungen suchten sich einige vermögende Männer von seinem Gefolge loszukaufen: allein er verbot es ihnen nachdrücklich und bey schwerer Ahndung. Thäten sie's, so würden's Mehrere nachthun, und so würden blos die Reichen frey werden, die Armen aber Sklaven bleiben müssen. „Ueberlaßt mir ganz allein die Sorge für eure „Befreyung; ich will nicht, daß Einer für seine „Loskaufung etwas von dem Seinen anwende, „und ich nehme auf mich aus dem Meinen das „Lösegeld für Alle; und ich verspreche, daß ich „keinen Handel schliessen will wegen meiner Be„freyung, ich thue denn es auch für Alle, die „in meinem Gefolge sind und mit mir kamen.“ — „Und so,“ bemerkt sein Biograph, „wie er „versprach, so hielt es auch der heilige Kö„nig.“ — Die Bemerkung ist richtig; aber wozu hier das Beywort: der heilige König? Es paßt nicht hierher: **Dominikus** und **Fran**=

Vie de S. Louis, S. 337.

ciskus waren auch Heilige: aber Ludwig erscheint hier als Menschenfreund.

91.

Ludwig und Turan-schah schlossen Frieden; oder vielmehr, nach damahliger Sitte, Waffenstillstand auf zehn Jahre. Die Bedingungen desselben verdienen Aufmerksamkeit; denn sie sind Resultat von Ludwigs Gewinn und Verlust bey seinem Unternehmen; wenn anders Gewinn dabey war.

Die erste Bedingung betraf den Gegenstand des ganzen unglücklichen Zugs, das Land der Verheissung: was den Christen von dem Königreiche Jerusalem zur Zeit von Ludwigs Landung in Egypten gehört hatte, wurde ihnen zugesichert. Gewiß, ein sehr geringer Vortheil! und auch der nicht für ihn, sondern für die Christen! — Weiter wurde ausbedungen, daß die Einwohner von Damiatte alles behalten sollten, was sie besässen, mit völliger Freyheit zu veräussern, oder mit sich zu nehmen. Ferner sollten die Kranken bis zu ihrer Wiederherstellung, alle Uebrigen aber bis zur

Wilh. v. Nang. S. 217. Ludw. Sendſ.

Berichtigung ihrer Angelegenheiten, sichern Aufenthalt und dann eben so sichern Abzug zu geniessen haben. Dieß waren die Zusagungen, die Turan-schah von sich gab.

Ungleich wichtiger waren diejenigen, die Ludwig dagegen setzte: Schadloshaltung wegen der Kriegskosten; Lösegeld, auch für Gefangene aus vorhergehenden Jahren; Zurückgabe derjenigen Stadt, wo er seinen ersten, seinen einzigen Sieg gefeyert hatte; und zulezt — die Versicherung, Egypten so bald als möglich zu verlassen.

Auf diese Bedingungen wurde der Vertrag

Joinv. S. 73. | von Seiten Ludwigs durch Ehrenzusage bekräftigt, von Seiten des Sultans durch Abgeordnete beschworen.

92.

Es giebt Menschen, deren Daseyn in ruhigen Tagen ihres Lebens wenig bemerkt wird: erst in ihrem Unglück sieht man, oft mit Bewunderung, was sie für sich und Andere sind.

Als man Ludwigs nächtliche Flucht mit ihren Folgen zu Damiatte erfuhr, war seine Gemahlin der Stunde nahe, in der sie wieder

einmahl Mutter werden sollte: und nun solche Nachrichten! Sie glaubte schon die Feinde in
Joinv. S. 84. der Stadt, und sich in ihrer Gewalt: die fürchterlichsten Bilder schreckten sie aus dem Schlummer auf; als wäre ihr Zimmer schon mit Feinden angefüllt, schrie sie ohne Unterlaß nach Hülfe.

An ihrem Bette wachte ein achtzigjähriger Ritter von geprüftem Muthe und bewährter Tapferkeit. Bey jedem Angstgeschrey das ihr entfuhr, ergriff der Greis ihre Hand, mit dem Zuspruch: „Fürchtet nichts, Dame, denn ich bin hier!“ Freylich zeugte dieser Zuspruch von Muth und Treue: aber was half er ihr im schlimmsten Falle? Nicht den Tod scheute Margaretha, sondern Gefangenschaft und Schmach: nur dagegen wollte sie verwahrt seyn. Sie ließ jedermann aus ihrem Zimmer gehen; nur ihr bejahrter Vertheidiger mußte bleiben, und allein mit ihm, bat sie ihn um eine „Gabe.“ Er versprach sie ihr mit einem Eyde. „Bey dem, was „Ihr eben geschworen,“ fuhr sie fort, „bitte ich „Euch, wenn die Sarazenen diese Stadt ein„nehmen, daß Ihr mir den Kopf abschlaget, „ehe sie mich gefangen bekommen.“ — „Ver=

„laßt Euch darauf," antwortete der alte Ritter, „daß ich's gar gern thun werde; hatte so schon „daran gedacht Euch zu tödten, bevor sie uns „in die Hände bekämen." —

Mitten unter solchen Beängstigungen, und nur durch eine solche Versicherung in etwas beruhigt, wurde Margaretha Mutter eines Prinzen, den sie Tristan nennte.

Noch an eben dem Tage meldete man ihr, die Genueser und Pisaner und mit ihnen die meisten Einwohner wollten die Stadt verlassen. Ein neuer Zuwachs von Jammer! aber der Muth entfiel ihr nicht. Gleich den Morgen darauf ließ sie die Vornehmsten zu sich rufen, und suchte sie durch die beweglichsten Vorstellungen von ihrem Vorhaben zurückzubringen. „Verliessen sie die Stadt," sagte sie zu ihnen, „so „wäre der König, und so wären alle seine Mit„gefangenen ohnfehlbar verloren; blieben sie „aber, so könnten sie nicht nur ihn und alle „retten, sondern auch den Frieden befördern „helfen. Oder bestünden sie dennoch darauf, „so mögten sie's wenigstens verschieben, aus „Mitleid gegen sie und ihren Säugling ver„schieben."

Weder Vorstellungen noch Bitten fanden Eingang: man berufte sich dagegen auf die Unmöglichkeit zu bleiben, weil man von naher Hungersnoth bedroht würde. Margaretha erbot sich, sie alle mit Lebensmitteln, die sie überall wollte aufkaufen lassen, auf Kosten des Königes zu versorgen. Nur diese Versicherung würkte; alle versprachen zu bleiben.

Matth. Paris, S. 521.

Zum Glück gab es noch Lebensmittel genug, daß sie im Stande war durch Aufopferung einer beträchtlichen Summe dasjenige zu leisten, was sie zugesagt hatte.

Nach aller Wahrscheinlichkeit gewann Ludwig sehr durch Margarethens Entschlossenheit. Würde nicht Turan-schah, dem so viel am Wiederbesitz von Damiatte lag und der gleichwohl eine Belagerung scheute, würde er nicht noch härtere Bedingungen vorgeschrieben haben, wenn Damiatte schon geräumt gewesen wäre?

Vergebens sucht man nach Spuren, daß er ihr dafür gedankt habe. That er's nie? — oder vergassen seine Biographen uns zu sagen, daß er's that? — Seinem Herzen zur Ehre laßt uns das Letztere glauben.

93.

Ludwig konnte sich nun mit den Seinigen darauf freuen, (1250. 30 Apr.) daß seine und ihre Fesseln nächstens aufgelöset seyn würden: der Tag ihrer Loslassung war schon festgesetzt. Allein er freute sich zu früh: vorher wartete seiner noch manche Demüthigung und Gefahr.

Zur wechselseitigen Vollziehung des Friedens Joinv. S. 73, 74. brach Turan-schah, mit seinem ganzen Heere, von Mansura nach Damiatte auf: gleichsam ein zweeter Triumph, auf dem ihm die Gefangenen folgen mußten, bis Fariskur. Hier verweilte der Sieger, (28 Apr.) aufgebläht von seinem Glücke, unter prächtigen Zelten und Thürmen längst am Ufer des Nils, um sich für die Beschwerlichkeiten des Feldzugs durch Ausschweifungen jeder Art zu entschädigen. War er vorher wegen düsterer, menschenfeindlicher Eingezogenheit verhaßt, so wurd' er es jetzt noch mehr durch Verschwendung und Wollust. Beydes machte ihn undankbar gegen diejenige, die ihm den Thron erhalten hatte, gegen Makrisi, S. 541, 542. Dschegered-eddur, so daß er Rechenschaft wegen der Schätze seines Vaters von ihr forderte: aber das beförderte auch sei-

Jshaki S. 555, 556. | nen Untergang. Die Drohungen, die er dabey fallen ließ, schreckten die Sultanin; sie beschloß ihm zuvorzukommen. Um Helfer durfte sie nicht verlegen seyn; sie fand sie ohne Mühe an den Bahariten, denen es dabey auf Selbstrache, auf Selbsterhaltung ankam. Turans Ermordung (1250. 2 May) wurde beschlossen, und die Stunde, wo er an Tafel saß, zur Ausführung gewählt. Mit entblößten Säbeln drangen verschiedene der vornehmsten Bahariten in sein Zelt: der Ueberwinder in Mansura, der furchtbare Bibars, gab ihm den ersten Hieb, und bald waren alle Schwerder gegen ihn gezückt. Er suchte sich in den nächsten Thurm am Nil zu retten; die Verschwornen setzten ihm nach. Er verschloß, verrammelte
Makrisi S. 542 | die Thüre: sie legten Feuer an. Die ganze Armee sah' es, aber so verhaßt war er durchgehends, daß sich niemand seiner annahm. Vergebens rief er vom Thurm herab, er wolle nicht länger Sultan seyn, er wolle nach Kifa zurückkehren: die Mörder blieben unerbittlich. Unterdessen stieg die Flamme immer weiter empor: er mußte den Thurm verlassen. Indem er herabspringen wollte, blieb er mit dem flat=

ternden Gewande hängen: einige Säbelhiebe stürzten ihn vollends herunter. Er eilte dem Nil zu: mit Tygerwuth eilten ihm die Mörder nach, bis in den Fluß, wo sie ihn endlich niederwürgten.

Joinville konnte auf dem Schiffe auf dem er sich befand, den letzten Auftritt der viehischen Grausamkeit mit ansehn. Einer von jenen Unmenschen schnitt mit seinem Schwerde den Leichnam des Ermordeten von einander, riß ihm das Herz heraus, und reicht' es mit blutiger Hand dem gefangenen König hin. „Was „giebst du mir," rief ihm der Abscheuliche zu, „was giebst du mir, daß ich deinen Feind um„gebracht habe? Tod war dir von ihm geschwo„ren, wär' er am Leben geblieben: was giebst „du mir nun? —" Ludwig schwieg . . . ohne Zweifel das Schweigen der tiefsten Verachtung!

Joinv. S. 75/76.

Noch triefend von Blut stürmten wohl dreyßig von jenen Tygern unter die wehrlosen Gefangenen. Alle bebten; alle beichteten: nur Joinville nicht. „Ich meines Orts," sagt er, „er„innerte mich keiner Sünde, so ich begangen „hätte; sondern dachte nur daran, daß jemehr

„ich mich sträuben würde und entwischen wol„len, würd' ichs nur noch ärger machen. Und „so segnet' ich mich, und kniete vor einem nie„der, der eine dänische Axt in der Hand hatte, „und sagte: So starb Sankt-Agnes.“ Neben ihm kniete der Konnetable von Cypern, Guy d'Ibelin, und beichtete ihm: er gab ihm die Absolution; „aber,“ sagt' er, „als ich aufstand, „wußt' ich kein Wort mehr von dem, was er mir „gesagt oder erzählt hatte.“ Indessen kamen sie alle mit dem Schrecken davon: nur wurden sie im Schiffsboden eingekerkert, wo sie, sehr enge zusammengepreßt, eine der ängstlichsten Nächte zubringen mußten.

Auch in das Zelt, wo Ludwig verwahrt wurde, stürzten die Mörder, und foderten mit wildem Geschrey Lösegeld und Frieden. Ludwig hörte schon ihre blutigen Schwerder über seinem Haupte schwirren, fühlte schon die Spitzen davon in den Seiten. Dennoch wurd' er noch verschont: die Mörder tobten wieder zum Zelte hinaus, und die Nacht kühlte das tobende Blut der Wüthenden ab.

Wilh. v. Nang. S. 217, 218.

94.

Nach Turan's Ermordung wurde Dschegered-eddur als Beherrscherin von Egypten erkannt: aber die eigentliche Regenten waren doch die vornehmsten Bahariten und einige mit ihnen verbundene Emire. Zum Glück für den gefangenen König, und für die Christen überhaupt, verlangten diese Häupter der Verschwörung auch nach Frieden; weil es jetzt in ihrer Macht stand, weil sie sich Vortheil davon versprachen. Begierde nach Geld reizte sie nicht weniger, als den ermordeten Sultan; und in eben dem Grade auch der Besitz von Damiatte ohne Belagerung. Daß Ludwig, wenn er auch nicht in Gefangenschaft gerathen wäre, diesen Ort dennoch unmöglich hätte behaupten können, scheinen sie nicht gewußt, oder in der Trunkenheit ihrer schrecklichen That nicht genug überlegt zu haben. Kurz, sie wollten Geld und Damiatte.

Deguignes, T. IV. S. 121.

Gleich den Tag hernach (3. May) liessen sie die französischen Gefangenen aus ihrem Kerker im Schiffsboden wieder hervorziehn, und einige von ihnen zu sich rufen, um den Vertrag, der mit dem ermordeten Sultane geschlossen worden

war, zu bestätigen. Bey dieser Gelegenheit erzählt Joinville, die Abgeordneten der Emire hätten als ganz gewiß versichert, Turanschah's geheime Absicht wäre blos gewesen, Damiatte und das bedungene Lösegeld in die Hände zu bekommen: Herr von beyden, hätt' er allen Gefangenen, auch dem Könige, den Kopf abschlagen lassen. Allein schon die Quelle dieser Sage macht sie verdächtig: sie kam von den Mördern des Sultans, die sein Andenken dadurch noch verhaßter machten, sich selbst hingegen das Ansehn von Gelindigkeit und Grosmuth geben wollten. In der Angst konnten's die Gefangenen wohl wahrscheinlich finden: aber es bleibt nicht mehr so nach Jahrhunderten bey kaltblütiger Prüfung.

Makrisi S. 543 Abul-moh. S. 549. Abulfeda, S. 553. Salih, S. 558. vergl. mit Joinv. und Wilh. v Nang. S. 73, 217.

Nach mühsamen Unterhandlungen kam endlich ein Vergleich zu Stande, bey welchem der von Mansura zum Grunde lag. Die Bedingungen von jenem blieben auch bey diesem im Wesentlichen ebendieselben: nur die in Absicht auf das Lösegeld wurde genauer dahin bestimmt, daß die eine Hälfte desselben

vor der Abfahrt aus der Mündung des Nils, die andre zu Akka bezahlt werden sollte.

95.

Noch machten die Eydesformeln Aufenthalt und Schwierigkeit. Die Emire schwuren: „im „Fall einer Verletzung ihrer Zusa„gen wollten sie ehrlos seyn und ver„loren; wie einer der nach Mekka mit ent„blößtem Haupte wallfahrtet; wie einer, der sich „von seinem Weibe scheidet und sie wieder an„nimmt; wie ein Moslim, der Schweinefleisch „genießt.“ Man hatte den König versichert, das wären die stärksten Schwüre, die er von ihnen, nach ihrem Gesetze, fodern könnte. Dagegen schwur er, „wenn er in irgend etwas „von seinen Zusagen abweichen würde, so ent„sagt' er aller Gemeinschaft Gottes und seiner „heiligen Mutter, der zwölf Apostel und aller „Heiligen im Paradiese.“ Doch damit waren die Emire noch nicht zufrieden: einige abtrünnige Priester hatten ihnen, so wie die ganze Eydesformel, auch noch den Zusatz angegeben: „wofern der König den Vergleich bräche, wollt' „er ehrlos seyn und verdammt wie ein Christ, der

Joinville S. 76, 77. Wilh. v. Nang. S. 218.

„Gott verleugnet und sein Gesetz, und Gott zum „Hohn auf das Kreuz spuckt und es mit Füssen „tritt:“ auf diesem Zusatz bestanden sie noch. — „Bey Gott!“ sagte Ludwig, „das schwör' ich nicht. — Das schwör' ich nicht,“ sagt' er noch einmal. — Sein Weigern beleidigte die Emire. — „Wunder!“ rief einer von ihnen, „wie du, unser Gefangener, unser Sklav, so „kühn reden kanst? Weißt du wohl, daß dein Le„ben in unserer Hand steht?“ — „Das weiß ich,“ antwortete der fromme König, „diesen Leib „könnt ihr tödten, nicht die Seele. Besser als „Christ gestorben, als leben unterm Zorne Got„tes und seiner Mutter.“

Unter den Gefangenen befand sich auch der Patriarch von Jerusalem, ein Greis von achtzig Jahren: diesem wurde die Ursache von Ludwigs Weigerung aufgebürdet. Man band ihn an einen Zeltpfahl, die Hände auf den Rücken, so fest, daß ihm das Blut heraussprützte. Unter solchen Martern rief der arme Greis dem König immer zu: „Schwört nur, Sire, schwört „sonder Furcht! Ich nehme die Sünde auf meine „Seele, wann deren beym Schwur ist, denn „Ihr seyd gemeynt ihn zu erfüllen.“ — Join-

ville weiß nicht, wie die Schwierigkeit gehoben wurde: ob die Emire von ihrer Foderung abstanden; oder ob die Versicherung des gequälten Patriarchen die Gewissenhaftigkeit des Königs beruhigte: Der Schluß seiner Erzählung „die „Emire wären mit Ludwigs Schwur „endlich zufrieden gewesen,“ verträgt eine doppelte Auslegung. Nur so viel ist gewiß, daß der Vergleich dennoch zu Stande kam. Zur wirklichen Vollziehung wurde der dritte Tag darauf bestimmt.

96.

Wieder Hofnung, untrüglich scheinende Hofnung, naher Freyheit, und wieder Täuschung!

97.

Am Abend (1250. 5 May) vor dem zur Vollziehung festgesetzten Tage, brachten die feindlichen Galeeren den König und seine Mitgefangenen bis an die Brücke bey Damiatte, wo ein Zelt für ihn aufgeschlagen ward. Hier wurden auch alle diejenigen, die Damiatte verliessen, in verschiedenen Schiffen aufgenommen.

98.

Hier sahn sich Ludwig und seine Gemahlin wieder. Ungern vermißt man das Detail ihres Wiedersehns.

Joinv. S. 78.

99.

Mit Sonnenaufgang am bestimmten Tage (8 May) übergab der brave Sergines den Emiren die Stadt: an alle Thürme wurde das Wappen der Sultane wieder angehängt. So pünktlich erfüllten die Christen den Vergleich.

Destoweniger blieben die Feinde ihren Zusagen treu. Wie nach einer Eroberung durch Sturm, brachen die unbändigen Krieger in die unvertheidigte Stadt, plünderten, verwüsteten, würgten was ihnen vorkam, vornämlich die Kranken. Sonderbar ist es, daß man diese nicht eher in Sicherheit gebracht hatte: freylich verließ man sich auf Wort und Schwur. Der Wein, in dem sich die herumschwärmenden Plünderer berauschten, erhitzte sie noch mehr, vermehrte noch ihren Muthwillen. Die Befehlshaber mußten zuletzt Gewalt gegen sie brauchen lassen.

Saad-eddin angef. von Abul-mohasen S. 550. Joinv. a. a. O.

100.

Und doch waren diese Ausschweifungen des Muthwillens, diese Unmenschlichkeiten noch das Schlimmste nicht: es war Muthwillen und Grausamkeit des rohen Soldaten im Stürmen der niedrigsten Leidenschaft. Weit abscheulicher erscheinen diejenigen, die den Vergleich erneuert und bestätigt hatten. In den Stunden, die zur Vollziehung desselben bestimmt waren, eben in diesen Stunden stritten sie unter sich darüber: ob sie den Gefangenen die Freyheit wieder geben sollten; oder ob es nicht besser wäre, sie alle zu-
Join. S. 79. gleich niederzuwürgen. Viele stimmten für das Letztere: „so hätten sie doch, zumahl „da ihnen Damiatte wieder gehöre, in langer „Zeit nichts von den Franken zu besorgen.“ Andere sprachen mit Wärme dagegen: „Thäten sie „das, nachdem sie ihren Sultan ermordet hätten, „so würden sie überall als die treulosesten, bos„haftesten Menschen ausgeschrieen werden.“ — Jene räumten ein, „sie hätten Mohammeds Ge„bot übertreten, nach welchem ihnen ihre Be„herrscher werth seyn sollten wie der Augapfel „im Auge:“ aber zugleich zeigte ihnen auch der eifrigste Vertheidiger jenes blutdürstigen An-

schlags eine andere Stelle in ihrem Gesetzbuch, wo geboten wäre, „zur Sicherheit des Glau„bens die Feinde des Glaubens zu tödten. Wür„den sie nicht,“ setzte er hinzu, „nach Ermordung „ihres Gebieters sich noch weit mehr vergehn, „wenn sie der Franken und ihres Königs schon„ten, mögten sie ihm auch noch so bündige Ver„sicherung gegeben haben, da Mohammeds „Lehre keine unversöhnlichere Gegner hätte?“ — Noch schwankten die Uebrigen: doch schien zuletzt der Ruf zu Grausamkeit die Meisten dahin zu reissen. Ein Emir, der schon das Blutbad für beschlossen annahm, winkte und rufte den Galeeren zu, die Gefangenen nach Mansura zurückzuführen. Auch wurden die Anker wirklich gelichtet; auch steuerten die Galeeren eine beträchtliche Strecke stromaufwärts zurück. Alle hielten sich für verloren, und liessen ihren Thränen freyen Lauf. **Ludwig** suchte sich durch die kraftvollsten Gebete, und durch Todtenmessen zu stärken.

Vie de S. L. S. 325, 326.

Einen ganzen Tag währte das wilde Streiten blutdürstiger Menschen über Leben oder Tod eines Königs und der Seinigen, wehrloser Gefangenen, denen Freyheit zweymahl zugeschworen

war. Erst spät gegen Sonnenuntergang vereinigten sie sich eines Schlusses, den Aibegh dadurch bewürkte, daß er mit gezücktem Säbel schwur: er und die ersten Baharitem würden keinen Bruch des Vergleichs erlauben. Herrlicher Schein von Biederkeit und Edelmuth! aber auch nur Schein! Genennt wurde Heiligkeit der Verträge; gemeynt war Besorgniß, das Lösegeld zu verlieren.

Abul-moh. S. 549. Savary T. III S. 393.

Indessen geschah doch nun, was weit eher hätte geschehen sollen: mit Wohlbehagen sieht man endlich den königlichen Dulder auf dem Wege zur Freyheit. Ein starkes Korps Egypter, mit entblößtem Schwerd und kriegerischen Pomp, geleitete ihn aus seinem Zelte an das Ufer des Stroms. Hier erwartete ihn eine genuesische Galeere, und brachte ihn bis an die Mündung des Flusses bey Damiatte, wo er am westlichen Ufer ans Land stieg.

101.

Auch die Gefangenen, die schon die Galeeren nach Mansura bringen sollten, wurden zurückgerufen und losgelassen. Sie begegneten ihrem Könige auf seinem Wege zur

Joinv. S. 79, 80.

Freyheit; und verschiedene von ihnen, unter andern auch Joinville und Sergines, begleiteten ihn auf seiner Fahrt nach der Mündung des Flusses. Nur den Grafen von Poitiers hatten die Emire zur Sicherheit des Lösegeldes zurückbehalten.

102.

Es wurde nunmehr, nach dem Vergleiche, die eine Hälfte bezahlt: ein langweiliges Geschäfte, bey dem man mit Abwiegen zween volle Tage zubrachte. Als man fast damit zu Ende war, fehlten noch dreyßigtausend Livres. In dieser Verlegenheit wendete sich Ludwig an die beyden Orden, vornämlich an die Tempelherren, und ließ einen Komthur des letztern Ordens um Vorschuß der fehlenden Summe bitten. Stephan von Autrecourt — so hieß der Komthur — machte Schwierigkeiten, weil er vermöge seines Eydes keine Ordensgelder ohne Vorwissen des Grosmeisters weggeben dürfte. Beleidigt durch diese Weigerung, und von dem gegenwärtigen Bedürfniß gedrängt, billigte Ludwig den Rath, den ihm Joinville gab, das selbst zu nehmen, was man ihm abschlug. Die erste Gewaltthätigkeit, die sich Lud-

wig jemahls erlaubt hatte, von seiner Sanftmuth ganz unvermuthet, und nur durch die äusserste Nothwendigkeit zu entschuldigen! — Joinville war's, der den Auftrag übernahm, die verborgenen Schätze in den Schiffen des Ordens aufzusuchen. Auf dem einen fand er eine grosse Küste mit Geld, aber keinen Schlüssel. Indem er schon eine Axt dazu brauchen wollte, ließ ihm der Heermeister des Ordens durch den Schatzmeister aufschliessen. Joinville nahm die benöthigte Summe heraus, und eilte damit voller Freuden zum König, der ihn auch voller Freuden wiederkommen sah; denn das Lösegeld wurde dadurch völlig ergänzt.

Nach dem Abwiegen, vor der würklichen Ablieferung, sagte man dem König, die Feinde wollten seinen Bruder nicht eher freylassen, bis sie die ganze Summe in ihren Händen hätten. Hingegen riethen ihm verschiedene, diese nicht eher abzuliefern, als wenn sein Bruder wieder in Freyheit gesetzt wäre. „Sie sollen das Geld haben," sagte Ludwig, „denn „ich hab's versprochen; sie mögen nun ihre Zusage auch halten! — " Und so wurde die ganze Summe den Fein-

Joinv. S. 81.

Abul-moh. S. 550. vergl. mit Join. S. 98.

den würklich übergeben. Noch nicht genug! Er that mehr als er schuldig war. Es befand sich in Damiatte ein beträchtlicher Vorrath von Bedürfnissen aller Art: diesen überließ er den Feinden als Abschlagszahlung auf die zwote Hälfte des Lösegeldes.

103.

So lange man sich mit dem Abwiegen beschäftigte, war Ludwig auf seiner Galeere in der Mündung des Stroms. Viele von den Seinigen, denen die Absicht der Egypter noch immer verdächtig vorkam, drangen in ihn, er mögte sich auf seinem Schiff, welches ihn auf offenem Meer in einiger Entfernung erwartete, in Sicherheit bringen: aber kein Bitten konnte ihn dazu bewegen; er berufte sich immer auf sein Versprechen, nicht eher aus der Mündung abzuseegeln, als bis die erste Hälfte des Lösegeldes bezahlt seyn würde. Erst nachdem alles abgeliefert war, sagt' er ohne daß man ihn weiter erinnerte: „Nun bin ich meines „Eydes ledig! jetzt fort von hier und zu „Schiffe!“

Ebenders. S. 82-84.

104.

Also ohne denjenigen, den die Feinde als Geissel behalten hatten? — — Die Geschichte schweigt.

105.

Langsam stieß man vom Lande, (8 May Abends) in traurigem Stillschweigen; der Graf von Poitiers war noch nicht zurück. Eine Meile waren sie fortgerückt: die Nacht brach herein: und noch kein Alfons! die Dunkelheit stimmte noch mehr zur Betrübniß. Viele mogten wohl den Grafen schon verloren geben, als Philipp von Montfort dem König meldete, sein Bruder wär' im nächsten Schiffe. „Licht! Licht!“ rief Ludwig. Alles drängte sich herzu, alles freute sich . . . so sehr man sich in einer solchen Lage freuen konnte. Erst jetzt bestieg Ludwig das Schiff, das ihn nach Akka bringen sollte. Unter denen, die es mit ihm bestiegen, nennt Joinville besonders den unerschrockenen Sergines und sich selbst: Margaretha war schon an dem Orte ihrer gemeinschaftlichen Bestimmung.

106.

Die Zurückgabe von Damiatte und Ludwigs Entfernung veranlaßten zu Kahira glänzende Feste. Dschegered-eddur lohnte ihren Offizieren und selbst den geringsten Soldaten mit freygebigen Geschenken. Bey dem allgemeinen Ausbruch der Freude blieben die Dichter nicht zurück: einer von ihnen machte der seinigen in folgenden Versen Luft:

Makrisi S. 544.

„Siehst du den König der Franken, so sag' „ihm diese Worte von einem Freunde der Wahr-„heit:"

„Tod, der Diener deines Messias, war der „Lohn, den Gott dir gab."

„Du kamst nach Egypten: es zu erobern „schien dir leicht: es wäre, dachtest du, von einem „Volk von Feigen bewohnt, du! selbst eine „Trommel voll Wind!"

„Die Stunde des Untergangs der Moslims „hieltest du für nahe: dieser Wahn ebnete dir „den Weg."

„Unvorsichtiger! du liessest deine Krieger in „den Ebenen Egyptens: unter ihren Füssen „öfnete sich das Grab."

„Von siebenzigtausend, die mit dir kamen,
„was ist noch übrig? Todte, Verwundete, Skla-
„ven!“

„Oft gebe dir Gott solche Gedanken ein: sie
„werden das Verderben der Christen, und Egyp-
„ten fürchtet nicht mehr ihre Wuth.“

„Nicht wahr? deine Priester verkündigten
„dir Sieg? ihre Weissagung trügte.“

„Glaub' einem mehrerleuchteten Ausspruch
„des Himmels:“

„Treibt dich Rachsucht zur Wiederkunft nach
„Egypten? sieh'! er sagt dir gewiß: Lokman's
„Haus steht noch; es wacht noch der Aufseher
„Sahil.“

107.

Trümmern einer Flotte; Trümmern eines Heeres, meistens siech und niedergeschlagen; Mangel an allem, selbst an Kleidung und Lager — so schildert Joinville die Fahrt nach Akka. Von Ludwigs Empfindungen dabey sagt er wenig: aber dieses Wenige stimmt zur Wehmut des Mitleids.

Selbst Ludwigs Brüder vermehrten seinen Kummer. Alfons mogte sich beleidigt finden, daß er zum Geissel hatte dienen müssen;

Karls Ehrgeiz mußte der unrühmliche Ausgang ihres Zugs doppelt empfindlich seyn. Sie entzogen sich der Gesellschaft ihres Bruders, und suchten Zerstreuung im Spiele.

Niemand blieb dem Bekümmerten treuer als Joinville. In den trüben Stunden einer solchen Reise schlossen sich ihre Seelen immer mehr gegen einander auf, und immer fester zusammen. Ludwig war noch schwach, Joinville krank: sie erzählten sich die Geschichte ihrer Gefangenschaft, suchten sich Beruhigung einzusprechen. In ihre Erzählungen mischten sich Ludwigs Klagen über den Tod des Grafen von Artois, den er am meisten geliebt zu haben scheint, über die Gleichgültigkeit seiner Brüder. „Ach!" sagt' er, „lebte Robert „noch, er würde mich nicht so verlassen!"

Als er einmahl nach dem Grafen von Anjou fragte, sagte man ihm, er spiele im Bret. Voll Unwillen, daß sich sein Bruder so bald dem Spiele überließ, wankte Ludwig hin, und warf Bret und Würfel ins Meer. Karl hörte seine Vorwürfe kaltsinnig an; und Walther von Anemos — so hieß der Ritter mit dem er spielte — strich ohne Bedenken einen grossen

Haufen Geld vom Bret in seine Börse zusammen.

108.

Nach sechs langen, düstern Tagen kam Ludwig (14 May) nach Akka. Schon am Ufer empfiengen ihn jauchzende Prozessionen — mit Freude im Gesicht und Kummer im Herzen; eine Erscheinung, die auf dieser Welt nicht selten ist.

109.

Er kam blos um auszuruhen; noch ohne festen Entschluß für die Zukunft, doch wahrscheinlich mehr geneigt zur Rückkehr nach Frankreich. Was ihm jezt am meisten am Herzen lag, war die Befreyung der hinterlassenen Gefangenen: er hoffte sie von der Rechtschaffenheit der Emire und ließ sie so dringend als möglich betreiben.

Ebend. S. 86.

Uebrigens verschlich ihm die Zeit größtentheils unter schwermüthigen Unterhaltungen mit seinem Joinville. Dieser wurde ihm immer unentbehrlicher: nur vier Tage nach ihrer Ankunft hatt' er ihn nicht gesehn, und doch macht' er ihm schon freundschaftliche Vorwürfe deswegen:

Alfons und Karl suchten indessen ihren Verdruß wegzuwürfeln.

110.

So verflossen einige Wochen, bis endlich Briefe aus Europa wieder Anstoß zur Thätigkeit gaben.

Zu der Zeit als Ludwigs Heer im Lager bey Mansura am meisten litt, setzte Innocenz in England alles in Bewegung zu einem Kreuzzug, um die Franzosen zu unterstützen. (März) Viele englische Grossen nahmen, wie Heinrich, das Kreuz an: mit ihnen verbanden sich verschiedene Ritter aus Frankreich. Ihre Absicht war, noch vor dem wankelmüthigen zögernden König überzuseegeln. Heinrich, den es verdroß, dem es auch wohl mit der Sache überhaupt kein rechter Ernst seyn mogte, wußte von dem Pabst einen drohenden Befehl abzulocken, daß sie warten sollten bis er sie selbst anführen könnte. Darüber scheiterte das ganze Unternehmen, welches ohnedem nicht viel würde gefruchtet haben, da unterdessen die Katastrophe bey Mansura schon geschehen war.

Matth. Paris, S. 518, 525, 533.

Die Nachricht von dieser schauervollen Begebenheit setzte die ganze Christenheit in Erstaunen, in Bestürzung. Friederich bedauerte das Unglück der Christen und Ludwigs: aber mehr als bedauern konnt' er nicht. Innocenz klagte, zumahl da seiner Unversöhnlichkeit gegen den Kayser jenes Unglück größtentheils aufgebürdet wurde; suchte Hülfe zu schaffen, die nicht in seiner Macht stand. In England und Kastilien wurde viel von Hülfe gesprochen, aber wenig dafür gethan. Am heftigsten fühlte man freylich den Schlag in Frankreich. Kinder weinten um Eltern, Eltern um Kinder, Gattinnen um Gatten, Freunde um Freunde. Kein Blumenschmuck der Damen mehr! Musik mußte schweigen; Gesang verstummen. Und Blanka? — Man erinnere sich nur ihres ahndungsvollen nec minus!

Daß er sein Unternehmen aufgeben, und nach
Joinv. S. 88. Frankreich zurückkehren mögte, war
ihr einziger Wunsch: darum bat sie ihn in einem Briefe voll treffender Gründe und mütterlicher Zärtlichkeit.

111.

Rückkehr nach Frankreich, oder Fortsetzung des Kriegs in Palästina — wozu sollte sich Ludwig entschliessen? Jene foderte das Wohl des Reichs; um jene bat eine geliebte Mutter, die den Verfall ihrer Gesundheit zu fühlen anfieng, eine Königin von tiefer Einsicht: für diese sprach die Schwärmerey mit der Beredsamkeit, die ihr eigen ist. „Alles," sagte sie durch den Mund der meisten Grossen jener Gegenden, besonders der beyden Großmeister — „alles „wäre verloren, wenn sich Ludwig entfernte: „das Land der Verheissung, die Elenden in „den egyptischen Kerkern, alles! —" Ludwig legte seinen Baronen (im Jun.) die Gründe für Beydes vor, und gab ihnen acht Tage Zeit, die so wichtige Sache reiflich zu überlegen.

112.

Neue Berathschlagung nach der bestimmten Frist! Malvoisin führte für die königlichen Brüder und viele andere, nach ihrem Auftrag, das Wort. — „Sire," sagt' er, „Eure Brüder und die adelichen Leute, die hier „sind, haben angesehen, wie's mit Euch steht,

Joinv. S. 88. f. f.

„und befunden, daß Ihr nicht in diesem Lande „bleiben möget von wegen Eurer noch Eures „Reichs Ehre: massen von allen Rittern, die „mit Euch zogen, deren Ihr zweytausend acht= „hundert nach Cypern brachtet, in dieser Stadt „nicht hundert mehr übrig sind. So rathen sie „Euch, Sire, zurückzukehren nach Frankreich, „und Krieger zu holen und Geld, auf daß Ihr „sonder Verzug wiederkommen möget in dieses „Land, um Euch an Gottes Feinden zu rächen, „die Euch in ihren Kerkern verschlossen.“ — Ludwig war schon umgestimmt worden, hatte schon mehr Lust zu bleiben. Unzufrieden mit Malvoisin, fragt' er seine Brüder und die Andern selbst; alle wiederholten ihre Meynung. Die Reihe kam nun an den Grafen von Jaffa. Dieser wollte anfangs gar nicht gehört seyn, weil er Gränzplätze besässe, und es leicht schei= nen mögte, als spräch' er nur zu seinem Vor= theil. Als aber Ludwig darauf bestand, sagt' er endlich: „Wenn der König nur noch ein „Jahr das Feld behaupten könnte, würd' er sich „dadurch grossen Ruhm erwerben.“ Joinville gab dem Grafen Beyfall. Der Legat, der die Umfrage hielt, und mit dem er schon vor einigen

Tagen eine sehr lebhafte Unterredung deswegen gehabt hatte, fragte ihn mit einiger Bitterkeit, wie das mit so wenig Leuten möglich seyn würde? — „Das wollt' er ihm sagen," antwortete Joinville so ziemlich in ebendemselben Ton. „Man gäbe vor — ob's wahr wäre wüßt' er „nicht — daß der König noch nichts von sei„nem Gelde, nur von den Beyträgen der Geist„lichkeit ausgegeben hätte. Nun mögt' er auch „von dem Seinigen etwas anwenden, und auf „Morea Ritter werben lassen. Erführe man, „daß er gut bezahle, so würden sich deren von „allen Seiten einfinden. So würd' es gar leicht „seyn, noch ein Jahr das Feld zu behaupten: so „würden die armen Gefangenen befreyt werden „können, die's in Gottes und seinem Dienste „geworden wären, und die's ewig bleiben müß„ten, wenn er sich entfernte." — In der ganzen Versammlung waren Wenige, die nicht einen Verwandten im Kerker der Feinde gehabt hätten: fast Niemand getraute sich ihm zu widersprechen: die Meisten weinten; aber nur Wenige gaben ihm ausdrücklichen Beyfall. — Ludwig ließ nun die Versammlung auseinander-

gehen, mit dem Zusatz, er wolle ihnen seinen Entschluß in acht Tagen bekannt machen.

113.

Nicht ohne Verwunderung sieht man hier einen päbstlichen Legaten gegen Fortsetzung des Kriegs im heiligen Lande reden: ungern, daß Joinville dafür spricht. Die Ermahnung eines alten schwärmerischen Vetters beym Abschied war ihm noch gegenwärtig. „Ihr geht „über Meer," hatte ihm dieser gesagt, „nun bedenkt wohl, wie Ihr wiederkommt; denn kein „Ritter, arm oder reich, darf zurückkehren, „oder er ist entehrt, wenn er welche von seinen „Gefährten in der Gewalt der Sarazenen „läßt." — Etwas von dieser Schwärmerey scheint Joinville mitgenommen zu haben. Freylich war Befreyung der Gefangenen eine heilige Pflicht: aber einmahl mußte man sich doch auf die Schwüre der Egypter hierinne verlassen: wollten diese meineydig werden, so war man offenbar viel zu ohnmächtig, ihnen die Erfüllung abzuzwingen; konnte man aber das nicht, so ließ sich ihre Befreyung von Frankreich aus

eben so würksam betreiben. Sein Eifer war also Ueberspannung.

Auch mußt' er deswegen manchen spöttischen Vorwurf anhören: auch besorgt' er selbst den König dadurch beleidigt zu haben, weil ihn dieser Tags darauf bey der Tafel, wider seine Gewohnheit, nicht einmahl anredete, nicht einmahl ansah. Unter dem Gebet des Königs trat Joinville in ein vergittertes Fenster, und überließ sich da, die Arme durch's Gitter gesteckt, mancherley Betrachtungen und Entwürfen. Indem er so in tiefem Nachdenken stand, fühlt' er, daß sich jemand auf seine Schultern lehnte, und ihm beyde Hände auf den Kopf legte. Er glaubt' es wär' ein gewisser Ritter, mit dem er auch Verdruß gehabt hatte, und sagte mürrisch: er sollt' ihn in Ruhe lassen: zugleich wollt' er sich mit dem Kopf umwenden. In eben dem Augenblick fiel ihm eine von jenen Händen in's Gesicht, und er erkennte den König an einem Ring, den dieser beständig trug. — „Still!" sagte Ludwig, „wollt' Euch nur „fragen, wie Ihr, ein junger Mann, so kühn „seyn konntet, mir zum Dableiben zu rathen,

„gegen alle grosse weise Herren von Frankreich,
„die mir zum Gehen riethen.“ — „Sire,“ antwortete Joinville, „ich hielt dieses nicht „für gut; so konnt' ich auch nicht dazu ra„then.“ — „Also meyntet Ihr, ich thäte sehr „unrecht, wenn ich gienge?“ — „Bey Gott! „das meyn' ich.“ — „Und wenn ich bleibe, bleibt „Ihr auch?“ — „Wenn ich kann, von meiner „oder fremden Habe.“ — „Seyd ruhig! denn „ich weiß Euch vielen Dank für Euren Rath. „Nur schweigt davon diese ganze Woche.—“

114.

Schon diese Unterredung läßt Ludwigs Entschluß vermuthen. Seine Abgeordneten hatten nach langer Verzögerung nur für sehr Wenige die Freyheit auswürken können: sie wußten dabey sehr viel — wahr oder nicht wahr — von den Grausamkeiten zu erzählen, denen die Unglücklichen ausgesetzt wären, die viele zur Verleugnung des Glaubens gedrungen hätten und noch drängen. Sollt' er die Elenden ohne Hülfe leiden, oder Abtrünnige werden lassen? Sollt' er das heilige Land ohne Beystand in den Händen der Unglaubigen sehn? Gegen

Wilh. v. Nang. S. 219.

beydes sträubte sich sein Mitleid und seine Frömmigkeit. Wegen Frankreichs Wohlfarth beruhigte ihn **Blanka**: das heilige Land wurde wieder seine Welt.

Acht Tage waren verflossen: seine Vornehmsten erschienen (19 oder 26 Jun.) wieder. — „Edle Herren!“ redete sie **Ludwig** an, nachdem er erst vor den Mund das Kreuz geschlagen und den heil. Geist angerufen hatte — „ich „danke Euch allen, die Ihr mir riethet, zurückzukehren nach Frankreich; ich danke auch denen, „die mir gerathen haben hier zu bleiben. Aber „ich habe bedacht, daß, so ich bleibe, ich drob „keine Gefahr sehe, daß mein Reich darunter „leide, massen die Königin Leute genug hat, es „zu vertheidigen. Und hab' ich auch bedacht, „daß die Baronen dieses Landes sagen, daß, wenn „ich gehe, das Königreich Jerusalem verloren „ist, daß es niemand wagen wird zu bleiben „nach mir. So hab' ich weiter bedacht, daß „ich auf keine Weise das Königreich Jerusalem verlassen will, welches zu erhalten und „zu retten ich gekommen bin. Ist derohalben „meine Meynung zu bleiben wie bisher. Sage „deswegen Euch, edle Männer, die Ihr hier

Joinv. S. 91.

„seyd, und allen andern, die bey mir bleiben „wollen: redet sonder Scheu mit mir und will „ich Euch so viel geben, daß es nicht meine „Schuld seyn soll, wenn Ihr nicht bleiben „wollt.“

Viele staunten, wie sie das hörten: andere trauerten und weinten. Es war ihnen gleichsam ein neues Gelübde, was **Ludwig** aussprach: sollten sie's ihm nachsprechen? — das wußten sie nicht.

115.

So war er denn erneuert, der traurige Entschluß, einem traurigen Wahne noch mehr aufzuopfern! Alles mußte nun wieder Mittel zu diesem Zwecke werden.

Damit er ihn desto sicherer und mit weniger Vorwurf verfolgen könnte, mußten seine Brüder nach Frankreich zurück, um dort ihre Mutter zu unterstützen, und Hülfe bey dem Kayser zu suchen.

Joinv. S. 91. Wilh. v. Nang. S. 220. Matth. Paris, S. 535.

Ohnerachtet des bisherigen Kaltsinns zwischen den Brüdern, war doch der Abschied nicht ohne Rührung. Sie empfahlen ihm dabey vorzüglich den treuen **Joinville**, auf den sie sich, wie sie sagten, am meisten verliessen.

116.

Indessen, Ludwigs Eifer wurde nicht so unterstützt, wie er vielleicht vermuthet hatte. Ritter und Mannschaft, woran es so sehr gebrach, kamen nicht so zahlreich, wie sie Join-
Joinv. S. 92/93. ville's Versicherung erwarten ließ: Vaterland und Ruhe reizten mehr als der fromme König glaubte. Aus Europa konnte er nicht viel Hülfe hoffen, wenigstens noch nicht so bald. Den meisten Vortheil schien ihm die Zwietracht zwischen den Egyptern und Syrern zu versprechen.

Nach Turan's Ermordung hatten die Ba-
Deguign. T. IV S. 122 f. hariten zu Kahira, die Bahariten zu Damask auf ihre Seite zu ziehen gesucht; aber diese hatten für besser befunden, ihre Stadt dem Sultan von Haleb zu übergeben: Krieg mußte nun entscheiden. Naser-Yusuf, der sich öffentlich zum Rächer seines ermordeten Verwandten aufwarf, und Verstärkung brauchte, suchte Ludwigs Bündniß, mit dem Erbieten, das Königreich Jerusalem dafür abzutreten.

Ludwig antwortete durch einen Dominikaner: „er könne nicht eher eine Verbin„dung mit ihm eingehen, bis er wisse, ob die

„egyptischen Emire die Verletzungen ihres Ver„gleiches wieder gut machen würden. Er wolle „sie dazu auffodern lassen: weigerten sie sich „dessen, so würd' er ihm gern den Tod seines „Verwandten rächen helfen.“ — Ludwig konnte glauben, daß er unter den gegenwärtigen Umständen nachdrücklicher reden könnte; und er irrte sich nicht.

Die Bahariten, die auch Verstärkung brauchten, versprachen viel, und leisteten würklich etwas: sie schickten (1250 17 Okt.) doch eine beträchtliche Anzahl Gefangene zurück.

Matth. Paris, Zus. S. 119.

Doch Ludwig begnügte sich damit noch nicht: sie mußten erst die Christenköpfe, die auf den Mauern von Kahira ein schauervolles Schauspiel machten, alle abnehmen; die zum Islam gezwungenen Kinder sämtlich ausliefern; und endlich ihm den rückständigen Theil des Lösegelds erlassen: nur unter diesen Bedingungen durften sie Bündniß mit ihm hoffen. Die Bahariten fühlten sich schwach, theils durch Zwistigkeiten wegen des egyptischen Throns, theils durch die neue Fehde mit dem

Joinv. S. 98, 107. Matth. Paris, S. 564. u. Zus. S. 119. Deguignes, T. IV. S. 123. 125. vergl.

Sultan von Haleb: sie thaten zum Theil, was Ludwig foderte; sie schickten die Kinder und die Christenköpfe; (Ende 1250, Anf. 1251) sie versprachen Erlassung des noch schuldigen Lösegelds; und versicherten noch obendrein das Königreich Jerusalem.

117.

Ludwigs Schicksale haben, wie sein Karakter, manche Eigenheiten, die noch gar nicht bemerkt, oder doch nicht so herausgehoben worden sind, wie sie's verdienen. Dahin gehört sein Vertrag mit den Bahariten, und überhaupt seine gegenwärtige Lage.

Wie viel hatte er nicht wegen Jerusalem aufgeopfert und geduldet: jezt wird es ihm von zwo Seiten zugleich angeboten! Mit Trümmern einer Flotte und eines Heers kömmt er nach Palästina, fast wie ein Verbannter: und bald darauf wird sein Bündniß von zwo streitenden Mächten gesucht, selbst von seinen vormahligen Ueberwindern!

Nach aller Wahrscheinlichkeit wäre die Verbindung mit dem Sultan von Haleb vortheilhafter für ihn gewesen, als die mit den Ba-

hariten in Egypten. Naser war mächtig und sein Nachbar: die Bahariten waren entfernt und schwach. Und dennoch zog Ludwig die Verbindung mit ihnen vor; die Verbindung mit denjenigen, die ihm so lange die Freyheit versagten, und das Leben nur aus Habsucht schenkten! Er besorgte, die zurückgelassenen Gefangenen mögten es entgelten müssen, wenn er das Bündniß mit seinen Peinigern ausschlüge; und diese Besorgniß überwog die Betrachtung von Vortheil für sich und für die Sache der Christenheit.

118.

Mit dem Entschluß zur Fortsetzung des Kriegs scheint sich Ludwig einen ganz andern Operationsplan, als in Egypten, entworfen zu haben. Im freyen Felde angreifen oder Angriffe erwarten, mogte und durfte seine Absicht schwerlich: nur Vertheidigung in festen Plätzen blieb ihm übrig. Daher sieht man ihn sehr eifrig mehr als einen Ort von Zeit zu Zeit (1250–1252) befestigen zu lassen: Cäsarea; Jaffa; Seide.

Vie de S. L. S. 305/360. | Bey der Befestigung dieser Städte erscheint er jedesmahl geschäftig, Erde und Steine

in Körben beyzutragen. Er wollte durch sein Beyspiel die Arbeiter anfeuern; und zugleich die vom Legaten versprochenen Indulgenzen verdienen.

119.

Ludwig war jetzt im Lande der Verheissung, in der Nachbarschaft der heiligen Stadt. Vermuthet man nicht seine Andacht auf der höchsten Stufe der Begeisterung? — Und doch sieht man mit Verwunderung, daß sie bey ihrem gewöhnlichen Schwunge bleibt.

Es wurde ihm gesagt: der Sultan von Haleb würde ihm wohl eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe vergönnen (1252). Er that es nicht; sondern er fragte erst seine Grossen um
Joinv. S. 116. Rath. Alle widerriethen's ihm, „weil Jerusalem noch nicht sein wäre, und „er's doch wieder in den Händen der Ungläubigen lassen müßte; deswegen hätte auch Richard Löwenherz Jerusalem nicht einmahl „sehen, nicht einmahl von fern sehen wollen; „er würde allen christlichen Fürsten, die etwa „nach ihm zur Rettung des heiligen Landes kämen, ein schädliches Beyspiel geben, denn sie

„würden glauben, es sey an einer Wallfahrt „genug." Ihre Gründe überzeugten ihn: vielleicht mischte sich auch Mißtrauen ein; vielleicht auch Stolz: genug, Ludwig wallfahrtete nicht nach der heiligen Stadt.

120.

Auf dem Marsche von Jaffa nach Seide war das Lager in den Ebenen um Akka aufgeschlagen worden. Hier erblickte Joinville einstmahl eine starke Karavane von Pilgern, die gegen einen hohen Tribut, von Syrern begleitet, aus Armenien nach Jerusalem wallfahrten durften. Diese Pilger liessen ihn durch ihren Dolmetscher bitten, er mögte ihnen doch den „heiligen" König zeigen. So weit hatte sich damahls schon der Ruf von Ludwigs Frömmigkeit ausgebreitet! Blanka hätte würklich so glücklich seyn können, wie die Mutter des heiligen Borromeo! — Joinville fand ihn, wie er, an sein Zelt gelehnt, auf dem blossen Sande, ohne Teppich, saß. — „Sire," sagt' er zu ihm, „da ist ein grosser Haufe von Leu„ten, die aus Armenien nach Jerusalem wallen, „und bitten mich, sie das Antlitz des heiligen

„Königs sehen zu lassen; obschon ich noch keine „Lust habe, Eure Gebeine zu küssen." — **Ludwig** lächelte über den Scherz, der ihm doch **Joinville's** Liebe für ihn bewies: die Pilger wurden vorgelassen; sie segneten den König, er sie; und so zogen sie wieder ihren Weg.

121.

Die Syrer hatten die Arbeiter in Seide überfallen, (1252 Jul.) und gegen dreytausend niedergehauen. Als **Ludwig** nach drey Wochen dahin kam, fand er noch die Leichen der Erschlagenen; und sein erstes Geschäfte war, sie unverzüglich begraben zu lassen. Er selbst half dabey, so ekelhaft und schauervoll es auch war, um durch sein eigenes Beyspiel den Widerwillen der Andern desto eher zu überwinden. Es war ihm Pflicht der Religion: vielleicht auch Erinnerung an die traurigen Scenen bey dem Kanal von Achmun-tana.

Wilh. v. Nang. S. 224. Vie de S. L. S. 354.

122.

Seide war der Platz, den **Ludwig** zum gemeinschaftlichen Schutzort bestimmte.

Joinv. S. 117.

Dorthin kam auch Margaretha mit ihren Kindern, (1252. Jul.) Johann, zu Damiatte, und Blanka, erst vor wenig Wochen zu Jaffa geboren.

Bey der Nachricht von ihrer Ankunft gieng ihr Joinville sogleich entgegen, und führte sie auf die Burg. Ludwig blieb unterdessen — in seiner Kapelle.

Für den Biographen und für den Beobachter eines interessanten Mannes ist es ein widriges Gefühl, Züge von ihrem Helden zu sehn, wodurch er in der Achtung des Edlen verliert: doppelt unangenehm ist diese Empfindung, wenn das Herz ihres Helden, seine schätzbarste Seite, nicht so vortheilhaft wie sonst erscheint.

„Und als ich wiederkam zum König, der in „seiner Kapelle war" — so erzählt Joinville — „fragt' er mich: ob die Königin „und die Kinder wohl wären? und ich sagte ja! „Und er sagte zu mir: ich wußte wohl als Ihr „Euch von mir entferntet, daß Ihr der Königin entgegengiengt, und derhalben hab' ich mit „der Predigt auf Euch warten lassen. — Und „erwähn' ich euch diese Dinge, weil ich schon „fünf Jahre um ihn gewesen war, daß er noch

Ebend. S. 124

„nicht mit mir geredet hatte von der Königin,
„noch von seinen Kindern, so ich vernommen,
„noch gegen sonst jemand; und das war gar
„nicht löblich, wie mich dünkt, fremd zu seyn
„gegen sein Weib und gegen seine Kinder.“

Fünf Jahre lang ein solches Stillschweigen! — Und jezt kein Empfang als Ehemann und Vater! — Er hatte doch auf dem Schlachtfelde um einen Bruder geweint. — Unerklärbar!

123.

Ludwigs Sache schien eine freundlichere Gestalt zu gewinnen. (1252. Febr. — May) Ritter und Mannschaft fanden sich ein; aus Cypern kam Verstärkung; die Verbindung mit Egypten wurde erneuert oder befestigt. Das
S. 10. Fragm. Letztere besonders, das Wichtigste, belebte seine Hofnung von neuem.

Ludwig erfuhr, was so Mancher erfahren hat, und so Mancher erfährt: Tage der Hofnung, Monate und Jahre getäuschter Erwartung.

Der Zuwachs, den sein Heer langsam und einzeln erhielt, war bey weitem nicht hinreichend; und die Versprechungen aus Egypten —

blieben Versprechungen. Unterdessen verlor er immer im Kriege mit dem Sultan von Haleb: fielen gleich keine so mörderischen Schlachten vor, wie an den Ufern des Nils, so kosteten doch die häufigen Ueberraschungen und leichten Treffen Menschen genug, deren Abgang er nur mit vieler Mühe, langsam und mit grossem Aufwand ersetzen konnte. Vielen seiner Ritter mogte sich nach und nach der Gedanke zudrängen, daß es doch wohl besser seyn mögte, zu Hause, wie der Graf von Soissons sagte, mit den Damen von ihren bisherigen Abentheuern zu kosen, als neue aufzusuchen. Sogar Joinville, der sonst so eifrige Joinville, war lau geworden, sehnte sich ins geheim nach dem Vaterlande zurück. Ludwig selbst scheint (in den letzten Monaten des Jahrs) dem Gedanken an Rückkehr, der ihm noch vor wenig Monaten gewiß nicht beygefallen war, unmerklich ein leises Gehör gegeben zu haben. Als ihn Joinville um Erlaubniß zu einer Wallfahrt nach Tortosa bat, gab er sie ihm, und zugleich den Auftrag, hundert Stück syrischen Kamelot zu kaufen, die er den Franziskanern schenken wollte, wenn sie nach Frankreich kämen. „Und

Ebenders. S. 125.

„da,“ sagt Joinville, „wurde mir das Herz „leichter, denn nun glaub' ich würd' er nicht „lange mehr bleiben.“

Auch in Europa waren die Umstände der Fortsetzung seines Unternehmens nicht günstiger. In Kastilien schien die Bewegung zu einem Kreuzzuge nur eine leichte Aufwallung gewesen zu seyn, die bald wieder vorübergieng. Heinrich in England hatte von neuem einen Zug beschworen; aber die Ausführung wurde auf drey Jahre hinausgeschoben: viel zu lange, wenn auch Heinrichs Entwurf sonst mehr Zutrauen eingeflößt hätte! Innocenz, dem man schon zwey Jahr vorher Schuld gab, er hätte die Bekreuzten für Geld von ihrem Gelübde losgesprochen, hatte indessen, nach Friedrichs Tod, gegen den Erben seines Unglücks das Kreuz auch in Frankreich predigen lassen. Blanka hatte zwar Gewalt dagegen gebraucht, die Güter der Bekreuzten eingezogen, und dadurch die Meisten zurückgebracht. Aber eben daraus läßt sich leicht schliessen, daß er nicht sehr geneigt seyn mußte, Ludwigs Unternehmen zu befördern. Italien und Deutschland hatten in den Kämpfen zwischen der Kaysermacht

Matth. Paris, S. 537, 547, 553, 558.

und dem Vatikan sehr viel gelitten. Die ganze Last lag also auf Frankreich, dem kaum noch Kräfte zu verschwenden übrig waren.

124.

Niemand fühlte diese Last drückender als Blanka, von ihren Söhnen wenig oder gar nicht unterstützt. Da sie fruchtlos gebeten und fruchtlos ermahnt hatte, so wollte sie helfen; und konnte doch nicht, wie sie wollte!

Ebend. S. 537, 541, 565, 575.

Mannichfaltige Sorgen, gehäufter Gram untergruben ihre Gesundheit. Langsam in einem schleichenden Fieber schmachtete sie freudenleer dem Tod entgegen, der sie endlich im Nonnenschleyer empfieng. (1252. 1 Decembr.)

Frankreich, das mit ihr sehr viel verlor, trauerte und weinte um sie. Die Abtey Maubuisson, die sie gestiftet hatte, enthält ihr Grab.

125.

In Palästina war der päbstliche Legat der Erste, der Frankreichs und Ludwigs Verlust erfuhr. Er nahm es auf sich, in Begleitung des Erzbischofs von Sur und des königlichen Beichtvaters, dem zärtlichen

Wilh. v. Nang. S. 225.

Sohne die traurige Nachricht anzukündigen. Gleich beym Eintritt ahndete Ludwig aus der trüben Mienen des Legaten etwas Widriges: er führte ihn mit seinen Begleitern in sein Betzimmer, und setzte sich da mit ihnen vor den Altar. Odo hatte Gefühl, wußte zu schonen. Nicht so rasch, wie Bruder Ronnay, griff er zuerst den Ton, den Ludwig am liebsten hörte: Erinnerungen an die Wohlthaten, die Gott dem frommen König erzeigt, besonders an die, daß er ihm eine solche Mutter gegeben, die ihn so weise, so gottesfürchtig erzogen, die sein Reich mit so viel Einsicht, mit so viel Eifer verwaltet hätte .... Thränen liessen ihn nicht weiter reden, und diese Thränen sagten alles. Ludwig sank vor dem Altar auf die Knie nieder: — „Gott!“ rief er mit einem Thränenguß und gefalteten Händen — „Dank sey dir, daß mir „deine Güte meine theure Mutter so lange ließ! „die Mutter, die nun bey dir ist! Sie war mir „werther, als alles auf der Welt, welches sie auch „verdiente. Aber es hat dir gefallen, sie mir zu „nehmen: dein Name sey gelobet!“ — Der Legat sprach noch ein kurzes Gebet für die Abgeschiedene, und ließ denn den König mit seinem

Beichtvater allein. Ludwig blieb noch eine Weile vor dem Altar knieen unter Seufzern und Gebet und Weinen. Nach einiger Stärkung stand er auf, und hielt mit seinem Beichtvater die gewöhnlichen Todtenandachten.

Ludwig hatte einen Bruder beweint; das Elend an den Ufern des Nils nicht blos als Zuschauer mit angesehn, sondern auch mit empfunden; in der Gefangenschaft den Uebermuth der Ueberwinder, auch unter dem Schleyer von Freundlichkeit, niederschlagend gefühlt; mehr als einmahl schwebte sein Leben in Gefahr; er hatte alles mit einer Festigkeit ertragen, die selbst den Vernünftigern und Bessern unter den Moslims Bewunderung für ihn abdrang: nur dieser Schlag beugte ihn so tief, daß er fast darunter erlag.

Joinv. S. 78. Wilh. v. Nang. S. 22. Abulmohasen S. 548.

Zween Tage verschloß er sich einsam in dumpfen Schmerz versenkt, eh' er seinen besten Reisegefährten rufen ließ. Dieser scheint sich darauf vorbereitet gehabt zu haben. Ludwig war allein. — „Seneschal," rief er ihm mit ausgestreckten Armen entgegen — „ich habe meine Mutter verloren." — „Kein „Wunder!" antwortete Joinville, „sie mußte

Joinv. S. 126.

„sterben: aber Wunder nimmt's mich, wie Ihr, „Sire, ein so verständiger Herr, solch ein Jammern treibet. Denn Ihr wißt wohl, was der „Weise sagt: daß, welchen Kummer auch der „Mensch im Herzen hat, auf dem Antlitz nichts „davon vorblicken darf; denn er macht dadurch „seinen Feinden eine Lust, und betrübt seine „Freunde." —

Wahr, sehr wahr! — Aber nagend ist auch der Kummer, den man selbst geprüfter Freundschaft verhehlen muß: er nagt an der Blüthe des Lebens; sie welkt, und stirbt, und hinterläßt keine Frucht. — —

Joinville sagt nicht, ob es ihm gelang, den Leidenden zu beruhigen: ohne Zweifel war es der Zeit, der besten Trösterin, vorbehalten.

126.

Auch Margaretha trauerte, weinte. Joinville fand sie in diesem Zustand und erstaunte. — „Traun!" sagt' er mit seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit, „der Mann hatte „Recht, der sagte, man müsse keinem Weibe in „Thränen glauben. Blanka war die Frau, „die ihr am meisten haßtet, und Ihr bangt so

„um sie! —“ Margaretha gestand ihm eben so aufrichtig: „sie weine nicht um die Kö„nigin, sondern um ihren bekümmerten Gemahl „und um ihre Tochter Isabella, die jezt keine „Verwandtin mehr zur Führerin hätte.“

127.

Blanka's Tod ist eine sehr wichtige Begebenheit in Ludwigs Geschichte: wichtig für sein Herz; wichtig auch für sein Unternehmen, denn sie machte in ihm den Gedanken an Rückkehr lebhafter als vorher.

128.

Eine unerwartete Veränderung in Syrien und Palästina führte jenen bald mehr entfernten, bald wieder zugelassenen Gedanken immer näher herbey.

Naser und die Bahariten machten Frieden: (1253) diese behielten Egypten, Gaza, Jerusalem: jener alles, was jenseits des Jordans liegt. An Bündniß mit den Christen, an die Versprechungen, mit denen man geschmeichelt hatte, wurde dabey nicht gedacht.

Deguignes, T. IV. S. 125. aus Abulfeda und Abulmohasen; vergl. mit Joinville, S. 112, 128.

Vielmehr bekam Ludwig zween Feinde für einen; beyde nahmen nun die Christen ins Gedränge.

Genau genommen, war nun die Frucht so vieler Gefahren und Mühseligkeiten wieder verloren; aber vermogte Ludwig etwas dagegen mit Nachdruck? Durft' ers wagen, zween Feinden zugleich die Spitze zu bieten, da er einem kaum gewachsen war?

Auf einer andern Seite ruften ihn wiederholte Erinnerungen nach Frankreich zurück. War gleich England nicht so gefährlich und von Seiten des zerrütteten Deutschlands noch weit weniger zu befürchten, als man ihm vorstellte, so durfte man doch jene Besorgnisse nicht ganz gering schätzen. Und wenn auch das nicht war, so brauchte ihn doch das Reich für seine innere Wohlfarth. Er scheint wieder gefühlt zu haben, daß Frankreich dringendern Anspruch auf seine Sorgfalt hätte, als das heilige Land.

Matth. Paris, S. 598. Wilh. v Nang. S. 225.

Für dieses hatte er schon so viel, nur zu viel gethan! oder, wie er sich überzeugte, wenigstens genug. Daß der eigentliche Zweck seines Zugs nicht erreicht war, davon lag die Schuld nicht

an ihm, sondern an der Treulosigkeit seiner Bundesgenossen. Er konnte dennoch, wie an der Mündung des Nils, mit Recht sagen: „Nun „bin ich meines Eydes ledig!“

So vereinigte sich alles, seinen Entschluß zur Rückkehr zu bestimmen. Nur fand es seine Andacht noch für nöthig, Processionen umgehen zu lassen, um gleichsam den Himmel über seine Beystimmung zu befragen.

Joinv. S. 127.

129.

Gleich nach diesen Processionen rufte Ludwig seinen treuen Joinville zu sich, und befahl ihm, zu dem Legaten zu gehn. — „Seneschal,“ sagte dieser nach empfangenem Auftrag, „der König ist mit Eurem Dienste sehr „zufrieden; mögte gern Euren Nutzen und Ehre „fördern. Und um Euch das Herz froh zu machen, soll ich Euch in seinem Namen ankündigen, daß er beschlossen hat, auf Ostern, so „nun erscheint, nach Frankreich wiederzukehren. —“ „Wie Gott will!“ antwortete Joinville.

130.

Joinville mußte hierauf dem Legaten in seine Wohnung folgen. Dort schloß sich der Legat mit ihm ein, nahm seine Hände fest in die seinigen, und sagte mit Beklemmung und Thränen: — „Es freut mich sehr, Seneschal', „auch dank' ich Gott, daß der König und die „andre Pilger der grossen Fahr entgehen, in wel„cher ihr in diesem Lande wart. Und thut es „mir nur wehe, daß ich fürder nicht mehr bey „euch frommen Leuten werde seyn können und „hingehn müssen an den Hof zu Rom, unter „jene Leute sonder Zucht und Treue, die da sind;
Joinv. S. 127, 128. „(entre celle desloial gent). Aber „ich will Euch sagen, was ich zu thun gedenke: „Ich denke noch ein Jahr nach euch hier zu „bleiben, und will ich all mein Geld anwenden, „die Vorstädte von Akka fest zu machen; so „daß ich ihnen klärlich zeigen will, daß ich kein „Geld mitnehme; dessen soll keins in meinen „Händen bleiben." — Er hielt auch Wort und blieb in der ebengenannten Stadt zurück. Hätte man wohl eine solche Gesinnung, eine solche Sprache von einem Gesandten des heiligen Stuhls im dreyzehnten Jahrhundert erwartet?

131.

Selbst die Christen in Syrien und Palästina, besonders die Vornehmsten derselben, billigten Ludwigs Entschluß; liessen ihm sogar durch eine Gesandtschaft (1254 März) noch mehr dazu rathen. Zugleich überbrachte ihm diese Gesandtschaft ihren Dank für alles, was er für sie und das heilige Land gethan: einen Dank, zu dem sie allerdings Ursach hatten.

Ludwig ließ ihnen verschiedene gutbefestigte Plätze, vorzüglich Akka, unter Aufsicht des tapfern Sergines; Jaffa; Cäsarea; Seide, nach einer abermahligen Zerstörung wieder hergestellt: in jeder dieser Festungen gute Besatzungen auf seine Kosten: Geld. Kein Wunder also, wenn Jauchzen und Segenswünsche seine Abfahrt (24 Apr.) von Akka feyerlich und rührend machten.

Wilh. v. Nang. S. 222, 225, 226. Joinv. a. a. O. Vertot, 1, S. 500.

Die ganze Fasten über hatte man sich dazu vorbereitet; und gleichwohl bestand die Flotte in nicht mehr als etwa dreyzehn bis vierzehn Schiffen. Einstens waren ihrer so viele Hundert, oder noch drüber: mit welchen Empfindungen mußte nicht der gute König auf die Küsten von Palä-

stina zurückseh̃n, und denen von Cypern zu-
seegeln!

132.

Bis in die Nähe dieser Insel war die Fahrt bey günstigem Winde so glücklich, als sie's unter solchen Umständen seyn konnte. Manche traurige Erzählung, manche betrübte Erinnerung mag die Zeit bis dahin ausgefüllt haben. Am zweeten Tage der Fahrt (25 Apr.) machte Ludwig die Bemerkung, es sey der Tag seiner Geburt. — „Wohl,“ antwortete Joinville, „wohl möget Ihr sagen: zum zweytenmale ge-„boren! da Ihr diesem gefährlichen Land' entron-„nen seyd!“

133.

Sorgfalt für die Kranken und Andachts-übungen bey einem heil. Leichnam, den er mit besonderer Vergünstigung des Legaten mit sich führte, waren seine liebsten Beschäftigungen.

Wilh. v. Nang. S. 226.

134.

Man sah schon den Kreuzberg auf Cypern, als sich (2 May) vom Lande her ein Nebel erhob, der zwar die Küste, nicht aber den Berg verhüllte. Die

Joinv. S. 3, 9, 129 - 131. Wilh. v Nang. S. 226, 227. Vie de S. L. S. 307, 337.

Steuerleute glaubten sich weiter von der Insel als sie waren, und liessen Ludwigs Schiff mit vollen Seegeln auf eine Sandbank treiben. Es war Nacht: alles schrie', jammerte: Ludwig eilte zu seinem Heiligthum. Bis es tagte, war das Schiff wieder flott geworden: aber nun fand sich, daß es einen gefährlichen Leck bekommen hatte. Steuerleute und alle riethen einstimmig dem König, das beschädigte Schiff mit einem andern zu vertauschen: aber sie konnten ihn nicht dazu bewegen. — „Ich frag' „euch," sagt' er zu jenen, „auf eure Ehre, wäre „das Schiff euer und mit eurem Gute beladen, ob „ihr es verlassen würdet?" — „Nein!" antworteten alle zugleich; „sie würden lieber ihr Leben „wagen, als ein neues Schiff für mehr als vier„tausend Livres kaufen." — „Und warum rathet ihr „mir denn auszusteigen?" — „Weil's ungleiche „Wette ist: denn Euer, und Eurer Gemahlin „und Eurer Kinder Leben ist nicht um Gold „noch Silber zu schätzen." — — „Edle Her„ren," sagte nun Ludwig zu Joinville und einigen andern, „ich hab' Euern und jener Leute „Rath vernommen: nun hört auch meine Mey„nung: Verlaß' ich das Schiff, so sind darauf

„wohl mehr denn fünfhundert Menschen, die aus „Furcht auf der Insel Cypern bleiben werden, „massen keiner ist, dem nicht sein Leben so lieb „wäre, wie mir das meinige, und die vielleicht „niemahls ins Vaterland zurückkommen mögten. „Drum will ich lieber mich und meine Kinder „und mein Weib in Gottes Hand geben, als „so vielen hier auf dem Schiff solch ein Leid zu„fügen." Dabey blieb er unbeweglich.

Um völlig deutlich zu machen, worinn eigentlich die edelmüthige Besorgniß des guten Königs bestand, erzählt Joinville von einem der kühnsten Ritter, Olivier von Termes, die Furcht hätte ihn dennoch auf der Insel zurückgehalten, und er wär' erst nach anderthalb Jahren nachgekommen. So schwer wär' es einem vornehmen reichen Ritter geworden, der doch seine Ueberfahrt sehr gut hätte bezahlen können: wie viel schwerer müßt' es nun geringen unvermögenden Leuten geworden seyn? welchem Elend wären sie vielleicht, ohne Hülfe, ausgesetzt geblieben? Dieser Gedanke hätte des Königs Herz empört. — Ob es nicht möglich gewesen wäre, die Leute, die Ludwig so grosmüthig retten wollte, auf die übrigen unbeschädigten Schiffe

zu vertheilen, von diesem so natürlichen leichten Mittel schweigt Joinville, schweigt Wilhelm von Nangis und der Beichtvater. Sey's indessen! Das Schiff wurde ausgebessert, und hielt nachher die ganze Fahrt glücklich aus.

135.

Kaum war eine Gefahr vorüber, so ergriff sie schon eine andere. Ein heftiger Sturm trieb die kleine Flotte ungestüm nach den Küsten zu: man hielt schon alles für verloren.

Mitten im Brausen des Sturms kam Margaretha in Ludwigs Gemach. Joinville, der allein darinn war, fragte sie, warum sie käme. Sie wollte, sagte sie, ihren Gemahl bitten, er mögte doch Gott oder seinen Heiligen eine Wallfahrt geloben. Joinville schlug ihr eine zum heiligen Nikolaus von Varengeville vor. „Sehr gern thät ich das,“ antwortete Margaretha, „aber der König „ist mir so entgegen, daß, wenn er erführe, ich „hätt' es ohne ihn gelobt, er mich nicht würde „ziehen lassen.“ — Joinville that ihr einen andern Vorschlag: sie sollte nur eben dem Hei-

Joinville, S. 132-139.

ligen ein silbernes Schiff von fünf Mark für den König, für sich und für ihre Kinder versprechen; er stünde dafür, daß sie Sankt-Nikolaus glücklich nach Frankreich bringen würde, denn er hätte ihm in verwichener Nacht gelobt, ihn von Joinville aus baarfus zu besuchen. Dieses Versprechen wagte Margaretha; nur mußte Joinville die Bürgschaft dafür bey dem Heiligen übernehmen. Sie erfüllt' es auch nachher: sie ließ das Schiff ganz von Silber machen, und der Bürge mußt' es ihrem Retter überliefern. Denn für ihren Retter hielt sie den Heiligen, weil sich gleich nach dem Gelübde der Wind gelegt hatte, daß die Flotte glücklich auf Cypern anlegen konnte.

136.

Beyden Gefahren entronnen, ließ Ludwig den Tag darauf seinen treuen Joinville zu seinen Füssen am Bord des Schiffes niedersitzen, und ermahnte ihn in einer langen Rede voll erbaulicher Betrachtungen über ihre Errettung, zum Vertrauen und zur Dankbarkeit gegen die Vorsehung.

137.

Einige unbedeutende Abentheuer abgerechnet, (1254. 8 Jul.) blieb die Fahrt ruhig bis zu den vaterländischen Küsten, auf die Rhede von Hieres. Hier wünschte Margaretha zu landen, und die Vornehmsten stimmten ihr bey. Nur Ludwig wollte nicht, weil es seines Bruders Gebiet wäre: erst zu Aiguesmortes sollt' es geschehen: Der gute König hatte doch auch seine Anwandelungen von Eigensinn; zween Tage ließ er sich vergebens bitten.

Marseille lieferte damahls eine besondere Art Schiffe, deren Steuerruder sich vorzüglich leicht behandeln ließ. — „Wie gefällt Euch „solch ein Werk?“ sagte Ludwig am dritten Tage (10 Jul.) zu Joinville: indem er selbst das Steuerruder lenkte. — „Sire!“ antwortete Joinville freymüthig, wie immer, „Euch geschähe wohl mit Recht wie jener Dame, „die auch nicht in diesem Hafen aussteigen „wollte, sondern nach Aiguesmortes fortschiffte, aber noch sieben Wochen in See bleiben mußte.“ — Diese Erinnerung traf; und Ludwig stieg endlich, zur allgemeinen Zufriedenheit, bey Hieres ans Land. — —

138.

Hieres — dieser Name war mir sonst so gleichgültig, wie mancher andere, der in Ludwigs Geschichte vorkömmt. Berenger machte mir ihn interessanter durch seine Beschreibung der Gegend von Hieres, als einer der schönsten in der Schöpfung. Seit kurzem ist er mir theuer geworden, so wie Tausenden meiner glücklichen Mitbürger.

139.

Was Ludwig, was Jedes von ihnen beym Wiedersehn des Vaterlandes empfunden habe, davon schweigt Joinville, der den König zu Beaucaire verließ.

140.

Im Lande der Verheissung hatte Ludwig das heilige Grab nicht besuchen wollen: in Provence trieb ihn die Andacht zu der Grotte der heiligen Magdalena hoch auf dem Sainte-Beaume. (1254. 13 Sept.) Weiterhin führte sie ihn, nebst Margarethen, nach der Abtey Saint-Denys, zur Danksagung für die glückliche Zurückkunft.

Wilh. v. Nang. S. 227.

141.

Ludwigs Abschied vom heiligen Lande war ihm schmerzhaft: noch schmerzhafter wurde ihm die Entfernung. Er kam mit einer Betrübniß zurück, die sich durch die allgemeine Freude nur wenig aufheitern ließ. Unmerklich gieng diese Betrübniß in düstere Schwermuth über: Erinnerungen und Vorwürfe quälten ihn. Alles wurde ihm leer und öde: (1254. 1255) seine ganze Seele heftete sich blos an dasjenige, was er das Himmlische nennte. Er wollte die Welt verlassen, und den Thron mit der Zelle vertauschen: nur sollte erst sein ältester Sohn reifer an Jahren seyn, und seine Gemahlin einwilligen. Diese allein machte er zur Vertrauten seines Kummers und seines Vorhabens, unter Bedingung der strengsten Verschwiegenheit.

Matth. Paris, S. 598.

Raynald beym J. 1255; n. 45. vergl. mit Vie de S. L. S. 320. u. 373.

Margaretha war sehr fromm, eine warme Freundin von Gelübden und Klöstern: aber **Ludwigs** Vorhaben gefiel ihr dennoch nicht. Sie legte ihm viele wichtige Geünde dagegen vor; und gab diesen Gründen durch Bitten und Thränen noch mehr Nachdruck. Es gelang ihr, sich einen Gemahl, und dem Reiche

seinen König zu erhalten. Selbst ihr Beichtvater findet das sehr gut.

Mehr als einmahl scheint **Ludwig** den Drang nach Einsamkeit im Kloster empfunden, und mehr als einmahl scheint **Margaretha** ihn davon zurückgehalten zu haben. Aber die Spuren davon sind nicht bestimmt genug bezeichnet, um etwas in der Geschichte seines Geistes und seines Herzens aufzuklären.

142.

Andächtige Schwermuth ist dem Fanatismus günstig, macht es ihm leichter, wenn er Opfer verlangt.

Jerusalem war noch nicht gerettet: in düstern Stunden des Selbstvorwurfs glaubte **Ludwig** gleichsam der Religion einen Ersatz dafür schuldig zu seyn. So wie **Languedoc** von Ketzerey gereinigt worden war, eben so sollte das ganze Königreich von Ketzerey gereinigt werden: in dieser Absicht bat er den Pabst (1255) um Inquisitoren.

Pabst Alex. IV. Breve ꝛc. in Raynalds Ann. Eccl. beym J. 1255, n. 33-38; 42-46.

Alexander IV. verwilligte ihm Inquisitoren; mit einem Ausbruch von Freude, der

Abscheu erregt. Die Vorsteher der beyden Orden, die so vorzüglich gern über Gewissen tyrannisirten, erhielten Befehl, ihren selbstgewählten Beruf im ganzen Umfange des Reichs ausser Languedoc zu erfüllen. Der heilige König aber bekam zum Lohne seines Eifers schwülstige Lobreden, und verschiedene religiöse Vorrechte, die zum Theil der Majestät unwürdig waren.

Die Inquisitoren hatten uneingeschränkten Zutritt bey ihm; sie mogten kommen, wenn sie wollten, so oft sie wollten, jedesmahl fanden sie unverzügliches und freundliches Gehör; die wichtigsten Geschäfte mußten ihren Vorträgen weichen, denn die Sache des Glaubens verdiente, nach **Ludwigs** Ausdruck, den Vorzug vor allen.

Ebend. beym J. 1270, n. 22.

Zum Glück für **Ludwigs** Andenken haben sich seine Inquisitionstribunale nicht so lang erhalten, als manches Denkmahl seiner Wohlthätigkeit und Grösse: jene sind vergessen, diese nicht.

143.

Noch ist ein ehrenvolles Denkmahl von ihm übrig, eine Gesetzgebung; schätzbar insonderheit in Rücksicht auf die grossen Gegenstände von

innerlicher Sicherheit, Beförderung des Handels, und Verbesserung des Münzwesens.

Schriftsteller, die gewiß den König vom irrenden Ritter und Heydenbekehrer zu unterscheiden wissen, Paulmy und Raynal, reden davon mit Ehrerbietung. Eine Zergliederung dieser Legislation wäre wohl von einem Servan oder Delacroix zu wünschen: die bey Nelly ist nicht befriedigend, am wenigsten in Ansehung der beyden zuletzt genannten Gegenstände.

Mélanges etc. A S. 368.
Hist. phil. etc. T. II. S. 245.

144.

Wer, mit der Geschichte jener Zeiten vertraut, das Gehölz bey Vincennes betritt, der begrüße dieses Gehölz mit Ehrerbietung, wie ein Heiligthum; Ludwig hatte sich's zu einem Tempel der Gerechtigkeit geweiht. Unter dem Schatten seiner ehrwürdigen Eichen saß er öfters zu Gericht. Waren es Sachen, wo Menschensinn und Gefühl von Billigkeit hinreichten, so entschied er selbst, nach Beystimmung seiner biedern Ritter: wurde tiefere Kenntniß des Rechts oder Unrechts dazu erfodert, so ließ er durch seinen Kanzler entscheiden.

Jedem, auch dem Geringsten seiner Unterthanen, stand dieser Tempel offen. Und nicht nur seinen Unterthanen: auch Auswärtige erschienen vor ihm, überliessen ihm als Schiedsrichter den Ausspruch über ihre Streitigkeiten, und kehrten zufrieden zurück.

Wer im Schatten des Gehölzes bey Vincennes ruht, dessen Phantasie rufe sich solche Scenen wieder hervor; dessen Herz seegne Ludwigs Andenken, und bedaure seine Verirrungen!

145.

Ludwig als Richter unter den Eichen des Gehölzes bey Vincennes! — nur noch einen Blick auf diese Situation, vielleicht die schönste in seinem Leben! Sie erweckt ein Gefühl, das nur selten so lebhaft wird, wie es seyn sollte, ein Gefühl von Ehrfurcht und Dank gegen gute Fürsten; ein Gefühl, dem man sich doppeltgern überläßt, wenn man selbst unter einem guten Fürsten lebt.

146.

Steigen, fallen; sich erheben, wieder sinken — die Geschichte der Menschheit bis ans

Grab! —— Sie ist auch ganz vorzüglich Ludwigs Geschichte.

Man kann ihn unter die Wenigen rechnen, die auf dem Throne glücklich waren. Es gelang ihm, was nicht vielen Monarchen gelingt, Einverständniß mit allen Mächten der Christenheit, ohne Nachtheil für seine Würde und für seine Krone. Ueberall erwarb er sich Achtung durch seine Einsichten, und Zutrauen durch seinen Biedersinn: sogar Heinrich und Leicester übertrugen ihm die Entscheidung ihres grossen Streits über Rechte des Königs und Rechte der Nation. Im Innern seines Reichs war der Geist der Empörung gedämpft: die Grossen boten ihm freundschaftlich die Hände zur Erreichung der edlen Absicht, durch Gesetze, Rechtspflege und Beförderung des Handels glücklich zu machen. Seine Unterthanen ehr-

Wilh. v. Nang. S. 235, 236.

ten und liebten ihn: und gab es auch hier oder dort einen Mißvergnügten — wo giebt es deren nicht selbst unter den besten Fürsten! — so bestrebte er sich, ihn ohne Aufschub durch Güte zu gewinnen. Er besaß eine Gattin voll Zärtlichkeit und Treue; er hatte Kinder, die seiner würdig zu werden versprachen. Man

kann ihn unter die Wenigen rechnen, die auf dem Throne glücklich waren.

Und doch war er's nicht so ganz, blieb er es nicht so lange, als er's hätte seyn können: überspannte Frömmigkeit störte ihn im edelsten Genuß.

Jerusalem schien vergessen zu seyn; aber es war nicht vergessen. Mitten unter den erhabenen Beschäftigungen von Friedensschluß, Gesetzgebung und Rechtspflege, beunruhigte ihn die Vorstellung von nichterfülltem Gelübde. Nur ein Anstoß von Aussen — und er wiederholte Scenen, die nur der Fanatismus mit Wohlgefallen sieht.

Matth. Paris, S. 598. Wilh. v. Nang. S. 268.

147.

Uneinigkeit und Fehden der morgenländischen Christen unter sich; Verbindung mit den Mogolen, die auch das heilige Land versprachen; auf dem egyptischen Throne Bibars, so furchtbar wie sonst Nedsjim-eddin und die Kharismen; traurige Nachrichten aus Palästina, Klagen über seine raschen Fortschritte und über seine Grausamkeiten — —. alles ähnliche Bege-

benheiten (1254=1267), ähnliche Lagen der Sachen, nur mit veränderten Namen!

Ludwigs Seele von Zeit zu Zeit dadurch immer tiefer erschüttert, bis endlich zum Vorsatz: das Land der Verheissung doch noch zu retten; Kreuzpredigten, Zurüstungen, Streben mit allen Kräften nach diesem einzigen Zwecke — alles Wiederholung seiner eigenen Geschichte!

148.

Mit der ganzen Beredsamkeitsfülle überspannter Frömmigkeit machte Ludwig sein Vorhaben einer Reichsversammlung bekannt (1267). Alles stimmte bey: die Meisten zog Enthusiasmus; den Wenigen mit besserer Ueberzeugung verschloß Schüchternheit den Mund.

Wilh. v. Nang. S. 268.

Nur Einer unter so Vielen wagte zu reden, Joinville; nicht mehr der brausende Jüngling, sondern der Mann durch Ungemach und Erfahrung belehrt.

„Wollt' ich nach Gottes Willen thun," sagt' er, „so blieb ich, um mein Volk zu vertheidigen und zu schützen: denn „gäb' ich auf der Kreuzfahrt mein Leben in Ge-

Joinv. S. 152.

„fahr, da, wo ich ganz klärlich sähe, daß es zum „Schaden und Verderben meiner Unterthanen „seyn würde, so glaubt' ich gewiß, Gott würde „darob zürnen.“ — Noch mehr! Er behauptete sogar, „diejenigen, die zum Kreuzzuge „riethen, begiengen eine Todsünde; eine desto „schwerere Sünde, da Frankreich bisher so ruhig, „so glücklich, und der gute König so siech und „schwächlich wäre.“

Wie verschieden ist doch diese Sprache von der zu Akka! Man hört sie gern, denn es ist die Sprache der Wahrheit, der Erfahrung und der Freundschaft. Traurig nur, daß ihre Warnung, ihre letzte Warnung, fruchtlos blieb!

149.

Es war wieder die Frage: wer in **Ludwigs** Abwesenheit Regent seyn sollte? — Von seinen Brüdern keiner: **Alphons** hatte sich kein Zutrauen erworben; **Karl** war unterdessen König von Sicilien geworden: **Margaretha** machte sich schätzbar durch Erfüllung der Pflichten als Gattin und Mutter; die Staatsgeschäfte blieben ihr unbekannt: seine drey ältesten Söhne sollten ihn begleiten. Seine Wahl traf

Wilh. v. Mang. S. 270.

(1270) zween Männer, die wegen Einsicht und Rechtschaffenheit gerühmt werden, den Abt von Saint-Denys, Mattheus von Vendôme, und Simon von Clermont, Herrn von Nêle.

150.

Wieder eine Wallfahrt (1270. 14 März) nach Saint-Denys, um dort Pilgerstab und heilige Fahne und Seegen zu holen! Diesmahl begleiteten ihn seine Söhne, zur Erbauung an seiner Frömmigkeit und Demuth: denn in der Versammlung der Religiosen nahm er, zur allgemeinen Verwunderung des ganzen Convents, seinen Platz auf der untersten Stufe am Sitze des Abtes, noch unter den Novizen.

Wilh. v. Mang. S. 269. l'Art de vérif. I. d. S. 503.

151.

Mit Wehmuth und Thränen schied Ludwig von seiner Gemahlin (1270. 15 März). Der Ort, wo sie sich trennten, war das Gehölz bey Vincennes. Ueberraschte ihn nicht der Gedanke, daß es doch besser seyn müßte, hier im Schatten zu ruhn, und noch mehr Zufriedene zu machen? — Kein solcher Gedanke kam; oder,

kam er auch, so flog er doch schnell vorüber, wie das Wehen im Laube der heiligen Eichen.

Ludwig eilte dennoch, zum zweitenmahle, nach dem ahndungsvollen Aiguesmortes.

Seine Ungeduld scheint ihn noch vor der festgesetzten Zeit dahin getrieben zu haben: denn bey seiner Ankunft fand er, nach so langen Zurüstungen, Heer und Flotte doch noch nicht beysammen. Er mußte, ungern genug, zween Monate warten, ehe er zu Schiffe gehen konnte.

Wilh. v. Nang. S. 270. vergl. mit Rymer, I. S. 858, 862 f. u. l'Art de vérif. l. d. S. 503.

152.

Ludwig lebte in dem Zeitalter der Kreuzzüge: noch in seinen letzten Tagen erscheint diese Bemerknng dem Beobachter in ihrer ganzen Stärke.

Mitten unter religiösen Träumereyen von Rettung des heiligen Landes, von Bekehrung der Ungläubigen, von Märtyrertod, mitten in einem solchen Taumel denkt Ludwig noch einmahl seines Volks als Gesetzgeber und Menschenfreund.

Verschiedene seiner Verordnungen scheinen ihm vorzüglich am Herzen gelegen zu haben: die

Verordnungen gegen die Gotteslästerer; gegen Weibspersonen, die sich öffentlich als Opfer der Wollust mißbrauchen liessen; gegen Beeinträchtigungen der Kirchen und der Geistlichkeit; gegen Bedrückung der Armen und Hülflosen; gegen die Bestechungen der Richter. Diese Verordnungen empfahl er den hinterlassenen Statthaltern (1270. 25 Jun.) zur genauesten Beobachtung, in einem Schreiben voll Emfindung und Würde.

Ordoun. des R. d. Fr. T. I S. 104 Lauriere.

Er hatte kurz vorher sein Testament gemacht, reich an Vermächtnissen für Klöster und Neubekehrte: diese Urkunde ist gleichsam sein Vermächtniß für die Nation; die letzte wohlthätige Handlung des Königs zum Besten seiner Unterthanen.

153.

Heer und Flotte verweilte schon bey Cagliari, und noch war nicht bestimmt, gegen wen und wohin der Zug eigentlich galt. Es wurde erst darüber berathschlagt; ohngefähr nach Sitte der irrenden Ritter am Scheidewege.

Nach Palästina mogten wohl die Meisten glauben; Andere nach Egypten: beyde vermutheten falsch.

Ludwig war von dem Khan der Mogolen, Abaka, zur Verbindung mit ihm gegen den Verheerer Bibars dringend eingeladen worden. Vielleicht wär' es gut gewesen, wenn er diese Einladung angenommen hätte: Verbindung mit den Mogolen konnte Gleichgewicht gegen die egyptische Macht, oder wohl gar Ueberlegenheit bewürken. Gleichwohl schlug sie Ludwig aus: entweder weil er sich von den Vortheilen eines solchen Bündnisses nicht überzeugen konnte; oder aus Mangel an Zutrauen, aus geheimer Abneigung gegen Abaka, der sich niemahls zum Christenthum öffentlich bekennen wollte; oder auch aus allen diesen Bewegungsgründen zugleich.

Deguignes, T. IV S. 258 bis 263. Raynald beym J. 1266, n. 46. 47. = = 1267, n. 69 bis 71. = = 1268, n. 63.

Allein, konnt' er nicht wenigstens die Lage der Sachen insofern benutzen, daß er unterdessen in Egypten einbrach? — Selbst Bibars war deswegen besorgt, und ließ Damiatte von neuem befestigen. Auch das nicht! Etwas ganz anders gefiel ihm: ganz überraschend!

Anmerk. z. Makrisi, S. 544.

Schon lange war Tunis den Christen ein verhaßter Ort: Seeräuber beunru-

Raynald beym J. 1270, n. 7.

bigten von dort die benachbarten Gewässer, besonders die Kreuzfahrer, durch unaufhörliche Fehde. Deswegen hatte König Heinrich von England vor funfzehn Jahren sein Kreuzgelübde mit dem nach Afrika vertauschen wollen, und schon damahls hatte man sich grosse Vortheile davon versprochen. Jetzt wußten einige der angesehensten Herren jene Vortheile in einem sehr blendenden Lichte zu zeigen.

Rymer, T. I. S. 545, 547.

„Aus der Gegend von Tunis," stellten sie vor, „pflege der Sultan von Babylonien „beträchtliche Verstärkungen an „Pferden und Waffen zu erhalten. Könne man „nun jene schädliche Wurzel, die Stadt Tunis, „ausrotten, so müsse solches nothwendig dem „heiligen Lande und der ganzen Christenheit nicht „wenig frommen. Zudem sey diese Stadt mit Gold „und Silber und vielen andern Kostbarkeiten „angefüllt, indem sie lange keinen feindlichen „Angriff erlitten: gefiel es also dem Himmel, „sie den Christen in die Hände zu geben, so könne „man die gefundenen Schätze zur Unterstützung „des gelobten Landes in reichem Maasse an„wenden. Da nun die Fahrt gen Tunis blos „zum Ruhme der Christenheit, besonders aber

Wilh. v. Nang. S. 277. Raynald, a. a. O.

„zu Nutz und Frommen des heiligen Landes „unternommen werde, so sey sie dem Kreuzge„lübde nicht im mindesten entgegen, so müsse „sie vielmehr als völlige Vollziehung desselben „angesehen werden.“ — Bibars konnte sich dieses Eins fürs Andre sehr wohl gefallen lassen.

Ob wohl jene Herren aus Ueberzeugung für einerley hielten, was doch so verschieden war? — Oder wußten sie, daß sie dadurch in den Ton einstimmten, den Ludwig am liebsten hörte?

Seit einigen Jahren sollte der König von Tunis, Abdu-abdallah-Mostanser-Billah, Lust zum Christenthum bezeigt haben, so grosse Neigung, daß er, um sich zu erklären, nur eine günstige Gelegenheit erwartet hätte. Gesandtschaften waren deswegen von Tunis nach Paris, von Paris nach Tunis geschickt worden. Voll Sehnsucht hatte sich Ludwig mehr als einmahl gewünscht: „Ach! lieber Gott! könnt' „ichs doch noch erleben, einen solchen Pathen zu „haben!“ Voll Hofnung hatt' er öfters nach Carcassonne oder Narbonne reisen wollen, um in der Nähe zu seyn, wenn dem König von Tunis das Herz zur Ausführung seines guten

Wilh. v. Nang. S. 275/276. Raynald, a. a. O. n. 7. 9.

Vorsatzes gerührt würde. Noch ganz zuletzt, wenig Monate vor seinem Aufbruch von Paris, (1269. 9 Okt.) als **Ludwig** eben einen Juden taufen ließ, kam wieder eine solenne Gesandtschaft von Tunis: für ihn eine angenehme Ueberraschung. „Versichert eurem Herrn," sagt' er zu den Gesandten mit Rührung, „daß „ich seiner Seelen Heil so eifrig wünsche, daß ich „mein ganzes Leben im Kerker der Sara„zenen seyn mögte, ohne Tageslicht zu sehen, „nähm' er nur mit aufrichtigem Herzen die „Taufe an." — An alles dieses erinnerte man den frommen König, ob es gleich keiner Erinnerung bedurfte. „Käme nun," setzte man hinzu, „ein so zahlreiches Heer, mit hohem Rufe „grosser Thaten, plötzlich vor Tunis, so könnte „Abdu-abdallah nicht anders, er müßte „diese Gelegenheit zu nützen suchen, um selbst „Christ zu werden, und alle, die gleichen Trieb „mit ihm fühlten, aufzumuntern. Wollt' er nicht, „so würde die Eroberung von Tunis leichtes „Spiel seyn; und der würde bald das übrige „Land nachfolgen."

Völlig harmonisch mit der Stimmung von **Ludwigs** Seele! Bereit zu beyden, zum

Bekehren oder zum Kriege, verließ er (1270 15 Jul.) Cagliari.

154.

Bey der Ankunft vor dem Hafen von Tunis schickte **Ludwig** (17 Jul.) einen Officier voraus, um zu untersuchen, wo sich am bequemsten landen liesse. Dieser fand für gut noch mehr zu thun, und bemächtigte sich des Hafens, mit einigen Schiffen, die zum Theil Kaufleuten gehörten: dann ließ er's dem König melden, und bat um Hülfe. **Ludwig** wurde bestürzt: es war gleichsam die Losung zu Feindseligkeiten, womit er doch nicht anfangen wollte. Kriegsrath! Viele waren der Meynung: weil man doch nun Fuß auf dem Lande habe, müsse man auch den berühmten Hafen, den Schlüssel von Afrika, behaupten. Demohnerachtet wurde der Officier zurückgerufen: eine Ursache des Mißvergnügens für die Meisten. Erst am Morgen darauf, (18 Jul.) da sich indessen Feinde am Ufer gesammelt hatten, erst dann befahl **Ludwig**, Land zu gewinnen. Sonderbar! Oder wollt' er den Vorwurf des Ueberfalls ohne Widerstand vermeiden, wollt'

er alles nur den Waffen zu danken haben? — Indessen das Versehen, — wenn es eines war — schadete nicht: die Feinde liessen ohne Widerstand an eben dem Orte landen, wo es der Officier gethan hatte, und zogen sich schüchtern zurück. Völlig wie vor Damiatte!

Nach einigen unbedentenden Gefechten (20 Jul.) nöthigte Mangel an frischem Wasser, weiter vorzurücken. Man fand, was man suchte, in einem Thale unter der Burg Karthago. Ueberdieses behielt man von da den Zugang zum Hafen.

Eben jene Burg, nur noch ein trauriges Andenken von Roms Nebenbuhlerin um die Herrschaft des Erdbodens, wurde jetzt den Kreuzfahrern eine leichte Eroberung. (24 Jul.) Ludwig bestimmte sie zum Aufenthalt für die Weiber, für die Kranken und Verwundeten. Dann weiter gegen Tunis!

155.

Abdallah's Bekehrung, wenigstens eben so räthselhaft als die Gesandtschaft von Erkalthay, mogte nun ernstlich gemeynt gewesen seyn oder nicht; dreyßigtausend Zeugen, die

Makrisi S. 545 Ludwig mitbrachte, waren eben nicht fähig, ihm die Lust zu erhalten. Es war nicht weiter daran zu denken: Waffen für Taufe! Ludwig erhielt die Nachricht, (24. Jul.) Abdu-abdallah hätte alle Christen in seinem Solde gefangen nehmen lassen, und drohte ihnen mit dem Schwerde, wofern das Heer der Bekreuzten bis Tunis vordränge; verspräche im Gegentheil allen die Freyheit. Ludwig rückte dennoch weiter vor.

Wilh. v Nang. S. 280-283. Raynald, a. a. O n 10.

156.

Tunis sollte noch nicht förmlich belagert, sondern nur eingeschlossen werden, bis sein Bruder aus Sicilien nachgekommen seyn würde. Dieser hatte nächstens nachzukommen versprochen; man erwartete ihn jeden Tag. Fühlte sich Ludwig zu schwach? oder wollt' er seinem Bruder einen Theil des Ruhms gönnen? — Während dieser Erwartung verstrich die Zeit: völlig, wie vormahls nach der Eroberung von Damiatte!

157.

Auffallend ist diese wiederholte Erscheinung von Unthätigkeit in entscheidenden Zeitpunkten.

Mit Verwunderung sieht man sie auf der Insel Cypern, nach der Eroberung der Stadt Damiatte, und jezt in der Nachbarschaft von Tunis.

Aber hier schließt sich auch die Parallele: der Vorhang fällt.

158.

Hitze, ungesunde Luft, verdorbenes Wasser, schlechte Lebensmittel, Nachlässigkeit in Begrabung der Todten, alles vereinigte sich: wenige Tage reichten zu, eine fürchterliche Seuche im Lager zu verbreiten. Die Seuche fieng bey dem gemeinen Soldaten an; dann wüthete sie zu den Höhern hinauf. Einer der Ersten, den sie ergriff, war der Graf von Nevers. Ludwig, der schon vor zehn Jahren seinen hofnungsvollen Erstgebohrnen verloren hatte, erlebte den Schmerz, auch diesen Sohn, unter Thränen geboren, im Jammer zu verlieren, (1270. 3 Aug.) bevor ihn selbst die Reihe traf.

Schwach war er aus Frankreich nach Karthago gekommen: krank von dort ins Lager. Hier gönnten ihm die häufigen Ueberfälle der Feinde we-

Joinv. S. 154. Vie de S. L. S. 389.

nig Ruhe; an einem Tage mußte er sich zuweilen fünfmahl bewafnen: um ihn her dünstete giftiger Aushauch der Seuche: er konnte nicht widerstehen. Ihn übernahm ein anhaltendes, bösartiges Fieber, das in einem abgematteten Körper sehr bald gefährlich wurde. Ludwig fühlt' es selbst: aber er fühlt' es ohne Schaudern.

Drey Wochen kämpfte die Natur, ehe sie unterlag. In diesem Kampfe ließ ihm die Krankheit, so sehr sie auch an seinem Leben nagte, dennoch volle Stärke und Heiterkeit der Seele. Uebungen der Andacht waren ihm jetzt das Liebste: Messen und Horen behielten ihre festgesetzte Ordnung: vor seinem Bette stand das Kreuz, damit sich sein Blick oft daran heften, daß er es oft mit Inbrunst ans Herz drükken könnte. Meistens fand man ihn in einem stillen Selbstgespräch, in einem leisen Gebete, wobey seine Augen himmelwärts gerichtet waren.

Ruhig übersah er noch einmahl den ganzen Umfang seiner Pflichten, die er nun bald dem Erben seiner Krone überlassen würde. Fest überzeugt, sie erfüllt zu haben, war nur sein Wunsch, daß sie diesem eben so heilig bleiben

mögten. Er beschwor ihn darum als König und als Vater: gab ihm auch einen Aufsatz, in dem er sie zusammengedrängt hatte, als den letzten unverbrüchlichen Willen eines Sterbenden.

Die Religion allein hatte noch von ihm zu fodern; ihr allein gehörten seine letzteu Stunden. Was er am Rande des Grabes nach den Vorschriften der Kirche thun mußte, das that er öfter noch und feyerlicher, als er verbunden war.

Allein, eben dieser Eifer scheint auch seinen Tod beschleunigt zu haben. Ganz zuletzt, als er sich, nach wiederholtem Genusse, das Hochwürdige noch einmahl reichen ließ, nahm er es, nur mit einem Mantel umhüllt, knieend auf der Erde, nach einem langeu Gebete an. Und doch war er schon so hinfällig, daß er sein Lager ohne Stützung nicht wieder erreichen konnte.

Für kraftlose Nerven eines Erschöpften war diese Erschütterung zu heftig: vier Tage lag er sprachlos: nur wiederholtes Schlagen an die Brust und Händefalten gen Himmel, verrieth die innersten Bewegungen seiner Seele.

Sein Geist weidete sich schon an Scenen, mit welchen sein Glaube längst vertraut war. Nur selten senkt' er sich wieder auf diese Welt herab: und dann bekümmerte ihn blos das Schicksal des heiligen Landes, das Wohl seines Heeres, die Ausbreitung der Religion, besonders in Tunis. Im Stillen der Nacht, in einem leichten Schlummer, entfuhr ihm zweymahl mit einem leisen Seufzer ein matter Ausruf: „Jerusalem!“ Diese Nacht war seine letzte.

Schwäche, wie er sie vorher noch nicht empfunden hatte, verkündigte ihm die Annäherung jenes Augenblicks, der manchem schrecklich, vielen willkommen, keinem gleichgültig ist. Er sah ihm mit Heiterkeit entgegen, und erwartete ihn auf einem Lager von Asche, die Hände in Form eines Kreuzes auf der Brust, den Blick gen Himmel, unter Anrufung der Heiligen und Gebet.

Als er schwieg, trat man näher hinzu: jener Augenblick war schon vorüber. (1270. 25 Aug.)

Der Tod hatte das männlichschöne Antlitz nicht entstellt: auf den bleichen Lippen ruhte noch ein freundliches Lächeln.

* * *

159.

„Köstlich ist es und ziemet sich zu weinen
„ob dem Hinscheiden dieses frommen Königs,
„der sein Reich so gottesfürchtig und so bieder
Joinv. S. 157. „beherrschte, und so viel schöne Al-
„mosen darinnen gab, und so viel schöne Ein-
„richtungen darinnen machte. Und so, wie der
„Schriftsteller, der sein Leben geschrieben, es
„mit Gold und Himmelblau schmückt, so schmückte
„besagter König sein Reich mit schönen Ab-
„teyen, die er darinnen baute, mit Kranken-
„häusern, mit Predigermönchen, Franciscanern
„und andern Stiftungen für Ordensbrüder.“

Immer mag sich die Freundschaft durch solche Klagen ihren Schmerz leichter machen; mag sich auch in ihrer Lobrede auf unwürdige Gegenstände verirren: man hört sie mit Nachsicht. Lästig aber werden ähnliche Lobsprüche bey den andern Biographen und Geschichtschreibern mit einem ermüdenden Wortgepränge wiederholt, abgeschrieben, vergrössert. Man wird es bald überdrüssig, eben dasjenige so hoch erhoben zu sehn, was schon damahls, ohnerachtet des allgemeinen Anstaunens, mancher Hellersehende, wenigstens zum Theil und schüchtern,

mißbilligte. Ludwigs Frömmigkeit — hierauf heften sich die meisten von jenen Lobsprüchen in mancherley Verbindungen, in mannichfaltigen Formen: und dennoch verräth sich bey dieser so sehr gepriesenen Tugend unverkennbar das Gepräge der Ueberspannung.

Kein Unrecht gegen das Andenken eines in so mancher andern Rücksicht schätzbaren Königs! Jeder Freund der Wahrheit wird ebendasselbe bey den abwechselnden Scenen von Ludwigs Leben bemerkt haben: und selbst jene fromme Panegyristen liefern ihm noch mehr Thatsachen, die es bestätigen. Nicht selten wird er ihn noch in eben dem Augenblick mit Schonung bedauern, da er ihn mit Ehrfurcht und Rührung bewundert.

160.

Andächtige hat jedes Jahrhundert: aber wie Viele, bey denen die Andacht so mächtig über Herz und Geist geherrscht hätte, als bey Ludwig dem Heiligen? so ganz ohne merklichen Zusatz anderer Leidenschaften, als bey ihm? In seiner Seele war alles lebendige Vorstellung; er schien die Mysterien der Religion

nicht sowohl zu glauben, als vielmehr zu durch-

L'art de vérif. les dates, S. 503.

schauen. Einmahl nach der Einsegnung beym Hochamt sollte der Weltheiland in Gestalt eines reizenden Knabens

Raynald, bey 1256. n. 18.

sichtbar geworden seyn. Man eilte, dem frommen König das Wunder zu melden: aber er gieng nicht, es zu sehen. Ungläubige, sagt' er, mögten's thun: er seh' ihn täglich im Nachtmahl mit den Augen des Glaubens. — Zu einer andern Zeit fragt' er seinen Joinville, ob er sich wohl in diesem Leben allge-

Joinv. S. 5.

meine Achtung und nach dem Tode das Paradies wünsche? — „Allerdings!" versetzte jener. — „Nun so hütet Euch," fuhr Ludwig fort, „daß Ihr mit Wissen nichts „sagt noch thut, wovon Ihr nicht, so es die „ganze Welt wüßte, gestehen könntet: das „hab' ich gethan, das hab' ich gesagt."

„Für Gott!" — In dem Gedanken verlor sich alles: aus dem floß wieder alles, wie aus einer Quelle. Daher zuerst, ohne Gelübdezwang, ein Umkreis von Andachtsübungen, wie sie kaum der schwärmerische Stifter der Abtey de la Trappe sich und seinen Mönchen vorschrieb: eine Strenge gegen sich selbst, welche

die rauhe Lebensart jener Klosterbewohner nicht weit hinter sich ließ. Auf die Frühmette, womit sein Tag begann, folgte langes Gebet, bey dem die Geduld der Hofleute müde ward. Messen und Horen wechselten nun nach festgesetzter Ordnung ab, untermischt mit öfterem Beten. Die Zwischenstunden gehörten, zuweilen nach der Dauer einer brennenden Kerze abgemessen, dem Lesen der Bibel und verschiedener Erbauungsbücher, besonders des heiligen Augustins; oft waren sie auch Unterhaltungen von geistlichen Dingen gewidmet. Mit dem Abend kam wieder die Zeit zu Gebet und Horen: selbst die Stille der Mitternacht blieb nicht damit verschont. Frühmetten im Morgengrau machten endlich den Beschluß — und zugleich wieder den Anfang — in der Reihe der Andachtsübungen, die nur sparsam abgemessene Stunden des Schlafs unterbrachen.

Nichts verrückte die festgesetzte Ordnung: nicht das Geräusch im Lager, kein Spazierritt, keine Reise: im Reiten wurden noch Horen gesungen, und er sang sie leise nach.

Oft zog ihn dann ein Kloster, ein Hospital, so unwiderstehlich an sich, daß er ausbeugte,

um dort für sich beten zu lassen, oder am Boden sitzend Predigt zu hören.

Dabey Fasten, Versagungen bey jeder Mahlzeit und Büssungen ohne Zahl.

Ueberall trug er in einem Kästchen von Elfenbein, in einem seidenen Beutel, das Werzeug der strengsten Geisselungen bey sich. Alle Freytage, zur Fastenzeit auch noch zweymahl in der Woche, mußte sie ihm sein Beichtvater geben; doch bey verschlossenen Thüren, nach einer sorgfältigen Durchsuchung des Zimmers: denn niemahls sollten sie bekannt werden, diese Selbstpeinigungen, von denen nur ein einziger seiner Kammerherren wußte. Nie konnten sie ihm streng genug seyn: wurden sie nach seinem Bedünken zu gelind, so gab er selbst das Zeichen, sie zu verstärken. Bey dem Vorgänger Gottfrieds von Beaulieu waren solche Winke nicht nöthig: von dem erhielt er sie so ganz ohne Schonung, daß sein zarter Körper es nur zusehr empfand. Und doch ließ der fromme König beym Leben des harten Mannes kein Wort davon fallen; erst nach dessen Tod erzählt' ers seinem Nachfolger mit Lächeln. Ausserdem war er lange gewohnt, eben den so oft zerfleischten

Körper sehr oft noch mit dem Haargewande zu martern. Doch diese Busse wurde ihm selbst zu hart: auf Anrathen seines Beichtvaters mit dem Haargurte zufrieden, gab er sie auf und ersetzte sie durch eine Almosenspende. Selbst Religiosen sprachen gegen eine solche Strenge, besonders gegen das übermässige Wachen in der Kirche, in kalten Winternächten nur auf einem dünnen Teppich: aber ihre Vorstellungen richteten nicht viel aus. Seine Frühmetten kamen dennoch der Morgendämmerung noch lange zuvor.

Es konnte nicht fehlen, seine Gesundheit, durch so manches Ungemach zerrüttet, mußte durch alle diese vereinte Selbpeinigungen immer mehr untergraben werden. Sehr oft, nach einer halb schlaflosen Nacht, unter Singen, Beten, Beichten verloren, nach der äussersten Spannung aller Kräfte, fand ihn der Morgen so schwach, daß er kaum sein Lager wieder finden konnte. — „Wo bin ich?“ — — fragt' er dann mit trübem Blick und matter Stimme. Kein Wunder nun, wenn er sich Thränen im Gebet wünschte, wenn er klagte, daß ihre Quelle versiegt wäre, wenn er sich freute, sie auf seinen Wangen

zu fühlen, wenn er versicherte, sie schmeckten dem Mund' eben so süß, als sie Labung für das Herz wären!

161.

Ruhm ist es für ihn, daß er Sittsamkeit und Gattentreue zu heiligen Pflichten erhob: aber warum öftere Wiederholungen des Opfers seiner ersten Brautnächte? An solchen Tagen der Wiederholung entzog er sich ganz der Gesellschaft seiner jungen, schönen, mit allem zufriedenen Gemahlin. Mußt' er sich auch ihr etwa nähern, machten dann ihre Reize den gewohnten Eindruck, so sprang er auf und gieng im Zimmer auf und nieder, bis die Andacht jene Aufwallung besiegt hatte.

162.

Edel ist es, den Dürftigen wohlzuthun, den Kranken zu helfen: doppeltschön auf dem Thron; aber auch in der Uebertreibung noch einmahl so gefährlich.

Ludwig fühlte tief das Göttliche von Beydem: traurig nur, daß sich dieses Gefühl irreführen ließ! Daher, besonders seit der Zurück-

kunft vom ersten Kreuzzuge, reichliche Almosenspenden ohne Schranken, an gewissen Tagen, zu jeder Zeit, insgeheim, öffentlich, gewissen Armen insbesondere, allen überhaupt, wenn sie gleich tausendweise, mit einem hohen Grade von Unverschämtheit, sich zudrängten. Sehr oft zog er Arme an seine Tafel, bediente sie selbst mit ängstlicher Sorgfalt, reichte ihnen selbst Speise und Trank, ließ sie niemahls unbeschenkt zurückgehn. Jeden Sonnabend nahm er drey der Aermsten ganz allein, am liebsten Blinde, wusch ihnen Hände und Füsse, küßte ihnen beydes. An den Armen der Hauptstadt, oder zu Pontoise, oder wo er sich sonst am meisten aufhielt, war es ihm noch nicht genug: er reisete öfters in die verschiedenen Provinzen des Reichs, besonders in die Normandie, um dort noch mehr aufzusuchen, und sie haufenweise um sich her zu versammlen.

Allein, eben solche Schaaren zudringlicher Armen sind gewiß kein würdiges Gefolge der Majestät. Mußte nicht so tiefe Herablassung dem Ehrgeiz in der Bettlerhülle schmeicheln? Wohlthun ohne Maaß, wie willkommen der trägen Bequemlichkeit, die ihren Tisch schon

gedeckt fand, und noch Geld dazu bekam! — Die schädlichen Folgen davon scheint Ludwig nicht gekannt, oder nicht geachtet zu haben.

Lieber sieht man ihn die Unglücklichen, die nun einmahl Opfer des Vorurtheils geworden waren, grosmüthig loskaufen, liebreich unterstützen; die Wittwen und Töchter von Rittern, die auf solchen Fahrten verarmten, gegen Mangel schützen und mit Aussteuer versorgen; in Zeiten der Theurung den Bedürftigsten schnell und thätig mit Geld beystehn.

163.

Gern sieht man ihn Pflegestätten für Kranke bauen, und sich nicht vom Anblick der mannichfaltigen Leiden der Menschheit aus Stolz oder übertriebenzartem Gefühle wegwenden. Seine öftern Besuche mußten Aufseher und Wärter in beständiger Aufmerksamkeit erhalten, Linderung für manchen Leidenden seyn. Nur wenn er selbst, mit Hülfe des Königs von Navarra, in das neugebaute Haus zu Compiegne den ersten Kranken trägt, wenn er selbst die mancherley Krankheiten, auch die ekelhaftesten, mit aller Pünktlichkeit des sorgfältigsten Arztes unter-

sucht, selbst den Kranken Puls und Schläfe befühlt, selbst Mittel vorschreibt, selbst sie darreicht, selbst Krankenpfleger wird — — dann ist es nicht mehr Erfüllung einer der edelsten Königspflichten.

164.

Es ist bekannt: der Klerus der damahligen Zeit ließ sich gern zu den Dürftigen rechnen, um reich zu werden. Ludwig schloß ihn sehr willig in den weiten Zirkel seiner Mildthätigkeit mit ein. Seine Frömmigkeit baute ihnen schöne Wohnungen, gab ihnen reichliche Einkünfte, beschenkte sie freygebig mit Almosen und Pitanzen, oder für diese mit einem Ersatz an Geld. Doch alles dieses zeichnet ihn nicht aus: viele Fürsten stifteten Klöster und steuerten sie bis zur Verschwendung freygebig aus. Aber bey vielen, wohl bey den meisten, mag Ehrgeiz mit eingewürkt haben. Ludwig wurde dazu blos von Andacht gedrängt: wenigstens verräth sich sonst keine Triebfeder; diese hingegen hier eben so auffallend, wie sonst in den meisten seiner Handlungen. Zu Royaumont wurde eine Mauer aufgeführt. Bey dem Anblick der Mönche, die nach Ordensgebrauch in den Arbeitstunden Bau-

materialien herbeyschaften, konnt' er unmöglich unthätiger Zuschauer bleiben: er fuhr auch Steine zu, wie die Religiosen. Gern oder nicht gern mußten seine Brüder diesem Beyspiele folgen. Wollten sie etwa dabey reden oder scherzen, so gebot er ihnen Stillschweigen, weil es jetzt die Mönche auch hielten. Wollten sie mit den schweren Ladungen auf halbem Wege ausruhn, so sagt' er: „Die Mönche ruhen nicht aus, ihr „dürft es auch nicht thun." — Auf solche Art, setzt der Beichtvater hinzu, führte der fromme König die Seinen zum Guten an.

165.

Ludwigs häufige Stiftungen kosteten viel. Eben dieser Biograph schätzt den Betrag davon für Ankauf des Bodens, für Gebäude und Renten über 200000 Livres. Und doch enthält das Verzeichniß, das er voranschickt, nach seinem eigenen Angeben, nur einen Theil jener Stiftungen: Royaumont, welches allein noch mehr als 100000 L. erfodert hatte, befindet sich nicht darunter. Es versteht sich, daß er hier nützliche und minder nützliche Stiftungen, Klöster und Hospitäler, alles in eine Klasse geordnet hat:

denn ihm ist eine Franciscanerwohnung eben so verdienstlich, als ein Versorgungshaus für Blinde und andere Unglückliche, die auf Hülfe der Regierung gerechten Anspruch haben. Man rechne hierzu seinen Aufwand für Erkaufung und Einlösung der Reliquien; man bringe auch seine Almosenspenden in Anschlag: gewiß, seine Frömmigkeit kam dem Reiche theuer genug zu stehen!

Einige Mitglieder des Staatsraths wagten einmahl nachdrückliche Vorstellungen dagegen. — „Schweigt!“ antwortete Ludwig: „Gott „hat mir alles gegeben, was ich habe: was ich „auf diese Art anwende, ist am besten angelegt.“

166.

Almosenspenden, milde Stiftungen, Krankenpflege — das alles war für den frommen König eben so gut Andachtsübung, als Beten und Beichten, als Predigthören und Metten. Er schenkte ihm, eben so wie diesen, einen grossen Theil seiner Zeit: es war ihm zugleich Geschäfte und Erholung. Wahr ist es, er wurde dadurch nicht unthätig; aber er that doch weniger, als er ausserdem würde gethan haben; es

gieng doch manche Stunde ungenützt vorüber. Schon damahls fiel ein solcher Zeitverlust in die Augen, so daß es nicht an Leuten fehlte, die über so viele Messen und über das allzuhäufige Kirchenbesuchen murrten. Ludwig erfuhr es wieder; aber dabey blieb es auch. — „Wenn ich,“ sagte er dagegen, „noch „einmahl so viel Zeit beym Bretspiel zubrächte, „oder in den Wäldern verjagte, so würde nie„mand darüber reden.“

Raynald, bey 1270 n. 19

167.

Ueberall Abwege, wenigstens auf den meisten Schritten! — Er hatte sich überzeugt, daß Könige Menschen sind, daß die Majestät gewinnt, wenn sie ihren Glanz nicht zu sehr blenden läßt. Diese Ueberzeugung, verbunden mit einer gewissen natürlichen Sanftmuth, milderte bey ihm Verweis und Tadel, wovon er ohnehin nur sparsam Gebrauch machte. Man nahte sich ihm gern, weil sein freundlicher Blick zu ihm anzog: er hatte dieser Herablassung grossentheils die Liebe der Nazion zu danken. — Und nun auf einer andern Seite welch ein Schauspiel! Eben der König, dem es übertragen wird,

zwischen Volk und Herrscher zu entscheiden, dessen Urtheilssprüche auch Fremde mit Ehrfurcht, mit Dank annehmen — eben dieser König küßt zu Compiegne auf der Strasse öffentlich einem Aussätzigen die Hand: erscheint zu Royaumont sehr geschäftig, die Speisen am Küchenfenster abzuholen und aufzusetzen, sehr emsig den schmausenden Mönchen guten Wein einzuschenken.

Aehnliche Scenen zutief herabgesenkter Würde finden sich in Ludwigs Leben nur zu häufig: aber wer wird gern noch mehr aufsuchen wollen? Fühlte doch schon damahls einer oder der andere das Ueberspannte in solchen sogenannten Beweisen von Demuth. Als Ludwig einmahl in eben jener Abtey Lust bekam, den Religiosen die Füsse zu waschen, hielt man ihn davon zurück, weil es sehr leicht ungleich ausgelegt werden könnte. Und derjenige, der ihn zurückhielt, war kein anderer, als der Abt selbst. Sonderbar genug! Wieder ein Geistlicher, der seinen Eifer einschränkt!

168.

Joinville rühmt die Stärke seines Geistes, wie schnell er übersah, wie

Joinv. S. 140.

tief er eindrang. Und würklich, durch unerschöpfliche zweydeutige Lobreden gleichsam betäubt, freut man sich, wenn man ihn endlich auch einmahl von einer andern Seite rühmen hört. Mit Vergnügen überblickt man die Situationen, wo im Kampf zwischen Einsicht und Andacht jene den Sieg erkämpft. Doch man genießt es nicht lange: nur zu bald verbreitet die Letztere wieder einen heiligen Nebel um ihn her. Dann sieht er, was nicht ist: dann erscheint ihm, was ist, in andern Gestalten: dann ruft er Ketzervertilger, und fährt nach Damiatte, nach Akka, nach Tunis.

169.

Es ist der Andacht eigen, alles nach sich umschaffen zu wollen: mit Predigten fängt sie an, und endigt mit den Waffen. Von ihr durchdrungen, hätte L u d w i g gern alles um sich her eben so fromm gesehen, als er selbst war. Daher eine Menge Untersuchungen und Ermahnungen, die alle zu diesem Endzweck führen sollten. Besonders scheint ihm J o i n v i l l e noch zu lau gewesen zu seyn: ihn zu erwärmen, gab er sich öfters Mühe. Unter andern solchen Versuchen fragt' er ihn einmahl, welches er lieber

Joinv. C. 6. | mögte, aussätzig zu seyn, oder eine Todsünde begangen zu haben? — „Lieber dreyſ„ſig von dieſen, als den Ausſatz“ antwortete der immer freymüthige Joinville. Dem Eifer des frommen Königs mißfiel ſeine Antwort: und konnt’ es anders kommen, da ihm eine Todſünde ſchrecklicher ſchien, als Sterben? Er bot alle ſeine Beredſamkeit auf, den Seneſchal von ſeinem Irrthum zu überführen. Ein andermahl fragt’ er ihn: ob er auch am Grünen-Donnerstage den Armen die Füſſe waſche? — Joinville verſetzte mit Widerwillen: das thät er niemahls. — „Sehr unrecht,“ ſagte Ludwig, „denn Euch darf ja nicht verächtlich ſeyn, was „Gott uns zur Lehre that. Derohalben bitt’ „ich Euch erſt um Gottes, dann um meinet„willen, daß Ihr Euch ſie zu waſchen gewöh„nen möget.“ Joinville ſagt nicht, ob er ſich von jenem überzeugen und zu dieſem bewegen ließ.

Völlig in dieſem Geiſte ſuchte er ſeine Kinder ganz nach ſich zu bilden. Sie mußten mit ihm Meſſen und Horen und Predigten abwarten. Nach der Abendmette nahm er ſie allein auf ſein Zimmer, ſagte ihnen ſelbſt einige Worte

des Unterrichts. Am Karfreytage ließ er sie Rosen- oder andere Blumenkränze tragen, zur Erinnerung der Dornenkrone. Arme bedienen, ihnen die Füsse waschen, Almosen austheilen, — in allen dem mußten seine Söhne dem Beyspiele des Vaters folgen.

Fromm wie er sollte auch sein Hof seyn: Zwey von seinen Leuten mußten ihn blos deswegen räumen, weil sie nicht gefastet hatten.

Man hat gesehn, wie sich die Gränzen seines Eifers erweitern. Sehr bald umfassen sie ganz Frankreich. Auch da noch beschränkt, schweift dieser Eifer rastlos in andere Theile des Erdbodens, in die Gegenden des Althay, an die Ufer des Nils und des Jordans, zu den Trümmern von Karthago. Bald braucht er Missionen und Gesandtschaften: bald — oder auch zugleich — Schwerd und Lanze.

Zwar scheint auch das Herz noch zu sprechen: dem Soldaten war befohlen, keine Weiber und Kinder der Feinde umzubringen, sondern sie lebendig einzuliefern, damit sie getauft werden könnten; selbst die Streitbaren sollten sie, so viel als möglich, schonen, und mehr darauf sehen, daß ihrer viele gefangen würden. Aber, wenn

nun die Erwachsenen nichts von Taufe wissen wollten, wie dann? — Darüber schweigt der Beichtvater.

170.

War einmahl seine Standhaftigkeit im Leiden so sehr geprüft, so konnt' es ihm nicht schwer werden, geringere Unannehmlichkeiten des Lebens mit Geduld zu ertragen. Seine Dienerschaft hatte immer Nachsicht zu erwarten, wenn sie etwa in ihren Verrichtungen nachlässig war: ein leichter Verweis, meistens mit einem Lächeln, auch wohl mit einem Scherze begleitet, erinnerte sie nur, künftig aufmerksamer zu seyn. Selbst bey empfindlichen Beleidigungen hielt diese Geduld die Probe: als Mensch vergab er, was er als König bestrafen konnte.

Mitten in einer Erzählung, die der Beichtvater nur erwähnt, entfielen ihm die Worte: „Dabey bleib' ich.“ Einer von den Kammerherren, die in einem Nebenzimmer speisten, dem Anfehn nach aus unbekannten Ursachen gegen den König aufgebracht, faßte sie auf: „Mag er „doch dabey bleiben: er ist doch nur ein Mensch, „wie andere.“ Vergebens, daß einer von

Ludwigs vieljährigen Vertrauten, Peter von Laon, dem Unbesonnenen diese Verletzung der Ehrfurcht gleich auf der Stelle mit Nachdruck vorhielt: Johann Bourgneigeil — so nennt ihn der Beichtvater — wiederholte das Nämliche doppelt bitter. Ludwig hört' es beydemahle, aber es reizte ihn nicht. Er brach in der Erzählung ab; nur ein Blick auf den Unbescheidenen mag ihn beschämt haben. Peter von Laon sagte nachher endlich aus: Ludwig hätte in der Folge auch nicht den geringsten Groll nur durch das entfernteste Merkmahl verrathen. Er fühlte ganz, wie süß es ist, zu verzeihen: durft' es fühlen ohne Vorwurf. Hier verlor sich nicht die Andacht in Ueberspannung, wie bey einem andern Vorfall, neben den man wohl nicht viele ähnliche stellen kann.

Voll Verdruß, einen Rechtshandel gegen einen Ritter zu haben, paßte ihm eine Weibsperson einmahl auf, und vergaß sich bis zur anzüglichsten Heftigkeit. „Pfui!“ rief sie aus, „daß du König von Frankreich bist: weit besser „wär's, wir hätten einen andern, nicht dich; „denn du bist doch nur ein König für die Brü„der Franziscaner und für die Brüder Domini-

„kaner und für Priester und Pfaffen. Schade, „schade, daß du König von Frankreich bist! „Wunder, daß man dich nicht schon aus dei„nem Reiche verjagt hat.“ Die Wache wollte die Unverschämte durch Schläge verscheuchen; aber **Ludwig** verbot's. Er ließ sich vielmehr ihre Sache noch einmahl vortragen, hörte sie mit Aufmerksamkeit an, und sagte dann lächelnd: „Habt wohl recht! ich bin nicht würdig, König „zu seyn: und hätt' es unserm Herr-Gott so „gefallen, es wäre besser ein anderer denn ich „wär' König geworden, der das Reich besser „als ich zu verwalten wüßte.“ — Noch nicht zufrieden mit dieser Erklärung, ließ er ihr überdieß vierzig Sols auszahlen. Viele Zeugen sahen die seltsame Scene mit an: sehr vermuthlich, wenigstens in den Augenblicken des ersten Eindrucks, mit vieler Bewunderung; geblendet von dem Schimmer der Grosmuth und Herablassung, der darüber verbreitet zu seyn schien. Ob aber nachher, bey mehr ruhiger Ueberlegung, keiner von ihnen unter jenem Schimmer die Sache in ihrer wahren Gestalt erblickte? Gewiß, es giebt Fälle, wo Grosmuth und Herablassung der Könige gefährlich werden können,

und hier war ein solcher Fall; denn Ludwigs Geständniß erniedrigte die königliche Würde. Strafen, oder so etwas gering schätzen — keins von beyden wär' Härte gewesen. Klagen darf der Unterdrückte; darf Gerechtigkeit fodern; muß versichert seyn, Gehör zu finden: Schmähen ist ihm nie vergönnt. Und nun vollends, nach dem Schmähen, ein Geschenk! —

Doch, wozu noch mehr solche Antithesen? — Genug für den Freund der Wahrheit, um Ludwigs Adel zu schätzen, und seine Verirrungen zu bedauern.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hess, Johann Carl

Ludwig der Heilige König von Frankreich

Bd.: 2

Frankfurt am Main (1788)

Gall.g. 424 x-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10417824-1
VD18 80445144